

Januar
Februar
März

1/2019

aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Natur	Seite
Man ahnt nicht, was einem Alles passieren kann Gespräch mit Frau Christa Stepp Ria Krampitz	4-13	Der Natur auf der Spur Hans Wels	34-35
		Kultur	Seite
Digital-Botschafterinnen und Botschafter Fabian Geib	14-15	Schloss Seggau Dr. Helmuth Wantur	36-37
Technologien unterstützen Interview mit Prof. Stephan Grätzel Fabian Geib	16-18	Bücherherbst 2018 Ursula Franz-Schneider	38-40
		Einfach nur Oma Ulla Fleischmann	41
Soziales	Seite	Mit Kinderaugen sehen lernen Ulla Fleischmann	42
Quartiersmanagement Die Quartiersmanagerinnen	19-20	Evangelischer Posaunenchor jubiliert Eckhardt Fleischmann	43-44
Im Seniorenbus zum Wochenmarkt Kerstin Ulm	21	Kneipp zum Wohlfühlen Dr. Peter Polanek	45-48
Euro-EC Schlüssel Ria Krampitz	22	Konzert am Nachmittag Redaktion	49
Pflegestützpunkte informieren	23	Der Führerschein	50
Wir sind dabei – 90 plus Schülerinnen des Edith-Stein-Gymnasiums	24-27	Ein Frisör wie Anno Dazumal Robert Förster	51-52
Ehrenamt	Seite	Manchmal Ulla Fleischmann	52
Freiwilligenagentur informiert Ute Brommer	28-29	Vision: Rente im nächsten Jahrhundert Dr. Michael Müller	53
Pippi und David werden auf der Couch lebendig Werner Schilling	30-31	Lokalgeschichte	Seite
Erfolgsgeschichte Seniorenbüro wird gefeiert Werner Schilling	32-33	Evangelische Jugend im Nationalsozialismus Dr. Gabriele Stüber	54-56

Lokalgeschichte	Seite	Impressum
Hugenotten in Speyer Wolfgang Kauer	57-58	Redaktion: Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Werner Schilling
Reisen	Seite	Herausgeber:
Ostwärts Ursula Franz-Schneider	59-61	Seniorenbüro Speyer Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer
Auf Mütterchen Wolga Karl-Heinz Geier	62-64	Titelbild: Sabine Unger Generationen Hand in Hand Opa Hans Unger, Oma Jutta Unger, Enkel Elías, Vater Matthias Unger, Enkelin Emily
In Franken und Ostbayern Michael Stephan	65-66	Fotos: Privat S. 4, 6, 18, 19, 20, 21, 71, 72; Silver Tipps S. 16; Philina Schröder S. 24,25, 26, 27; Petra Steinbacher S. 26, 27; Werner Schil- ling S. 30; Robert Förster S. 32,33, 51, 52; Hans Wels S. 34, 35; Dr. Helmuth Wantur S. 36, 37; Ulla Fleischmann S. 42; Eckhard Fleischmann S. 43, 44; Kneipp-Verein S. 48; Ursula Franz-Schneider S. 60; Karl- Heinz Geier S. 62, 63; Michael Stephan S. 65, 66
Kärntner Seen Karin Remke	67-69	
Verschiedenes	Seite	
Wörtersuche Uwe Naumer	70	
Kulinarische Ecke Inge Diehl Annika Machauer	71-72	
Lösung Rätsel Uwe Naumer	72	
Auflistung Anzeigen	Seite	
Gemeinnützige Baugenossenschaft GEWO	13	
DRK	15	
Salier-Stift	20	
Beisel Hütte	29	
Physiotherapie Matthias Richter	31	
Ihre Behördennummer	49	
Alloheim	73	
Förderverein des Seniorenbüros	74	
Stadtwerke	75	
	76	

Redaktionsschluss

für die Ausgabe 2/2019 von
„aktiv dabei“ ist
Donnerstag, 28. Februar 2019

Man ahnt nicht, was einem alles passieren kann

Gespräch mit Frau Christa Stepp

Seit 2011 veröffentlichen wir regelmäßig Gespräche mit Personen, die 90 Jahre oder älter sind. Diese Menschen, die in einem hohen Alter sind, möchten wir in den Mittelpunkt stellen. Sie haben viel erlebt, überstanden und wurden durch die Geschehnisse ihrer Zeit geprägt.

Frau Christa Stepp ist eine selbstbewusste Dame mit einer positiven Ausstrahlung. Sie freut sich auf das Gespräch. Ihre Erinnerungen sind ganz lebendig und sprudeln aus ihrem Gedächtnis.

Wo sind Sie geboren und wann sind Sie geboren?

Ich bin am 6.12.1927 geboren, am Nikolaustag in Braunschweig. Aber meine El-

tern wohnten in Peine. Damals wurde man nicht in Peine sondern in Braunschweig geboren.

Mein Vater ist 1898 geboren und war Arzt in Peine. Der jüngere Bruder meines Vaters, mein Onkel Heinz, lebte einige Jahre bei uns, um im Walzwerk seine Doktorarbeit zu machen. Er war praktisch mein zweiter Vater.



Wie viele Geschwister haben Sie?

Einen zwei Jahre älteren Bruder. Er war ein Siebenmonatskind. Das war damals nahezu tödlich, aber er hat's überlebt. Er war winzig klein und der Liebling meiner Mutter. Ich kam halt zwei Jahre hinterher und war für meine Mutter eine Mühe, die erzogen werden musste.

Das war sicher nicht so einfach für Sie.

Nein. Aber es hat mich vielleicht zu dem gemacht was ich geworden bin. Ich bin sehr selbständig und zufrieden mit meinem Leben, wo immer es sich auch abspielt. 1927 wurde unser Haus gebaut. Ein wunderschönes Einfamilienhaus, in der Nachbarschaft von dem großen Stadtpark. Ich bin praktisch auf der Straße vor meinem Elternhaus in der Gosse großgeworden, weil ich Steine geliebt habe. Hab da immer gesessen und alleine gespielt. Unser Haus wurde besetzt von meiner Mutter und zwei Hausangestellten, die der strengen Aufsicht meiner Mutter immer nur kurze Zeiten standhielten, aber immer meine Freunde waren.

Mein Vater war ein sehr beliebter Arzt. Das Wartezimmer war immer randvoll. Selbstverständlich gab es jeden Tag Sprechstunde, einschließlich Samstagvormittag. Und jede Nacht Nachtbesuche. Es gab noch wenig Krankenkassen, das heißt viele mussten die Behandlung selbst bezahlen. Da hat mein Vater grundsätzlich gesagt, wenn z.B. der Herr Meier mehr Geld hatte als der Herr Müller, dann muss der Herr Meier die Rechnung von dem Herr Müller zahlen. Das hab ich als junges Mädchen so mitgekriegt. Seine Praxis war sehr sozial.

Erzählen Sie doch noch ein bisschen mehr über Ihre Kindheit in der „Gosse“.

Mein Bruder wurde verwöhnt. Ich saß in der Gosse und dann kam manchmal ein Herr vorbei, der mir beim Spielen zusah. Eines Tages hat er bei meinen Eltern geklingelt und gefragt, ob er mich mitnehmen dürfe in seinen Schrebergarten. Und da hat mein Vater gesagt. „Ja nehmen Sie sie mal mit“. So kam ich fast jeden Nachmittag in seinen Garten. Später habe ich erfahren, er ist Lehrer. Er war auch Imker und hatte viele Bienenstöcke. Er hat mich vertraut gemacht mit der Natur, mir Bäume und Büsche erklärt, hat mir gesagt welcher Vogel welches Lied singt. Er hat mir die Bienen erklärt und gesagt, die tun nichts, wenn Du ihnen nichts tust. Ich wurde auch nie von einer Biene gestochen.

Das war für Sie eine schöne Kindheit und Sie haben viel gelernt.

Sehr. Ich habe das Gefühl, mein ganzes Leben basiert auf diesem Herrn Niebuhr. Ich hatte, bevor ich in die Schule kam, keine Freunde, aber war nie allein. Wir hatten ja immer Dackel zu Hause, dann später einen Schäferhund. Die Dackel waren meine besten Freunde. Und wenn ich in der Gosse spielte, war immer einer der Seppel dabei. Der Glatthaarseppel, später der Rauhaarseppel. Dann kam der Schulanfang und der Herr Niebuhr wurde mein Lehrer. Er hat zu mir gesagt: „Bring die ersten drei Tage den Dackel mit zur Schule.“ Das war unglaublich. Wer würde das heute noch machen? (lacht) Und so war der Herr Niebuhr. Ich werde ihn in meinem Leben nicht vergessen. Das war 33.

6 aktiv dabei

Er wollte beweisen, dass man die deutsche Sprache lesen und schreiben kann mit der Ganzheitsmethode. Wir waren seine Versuchsklasse. Ich war in dieser Klasse, in der er es zum ersten Mal probiert hatte. Mein erstes Wort, was ich schreiben lernte, war das Wort „jetzt“. Das ist natürlich ein unglaubliches Wort. Aber wir haben das gelernt, wie eine Malerei oder wie eine Fotografie. Wir haben es also nachgeschrieben, immer in Sütterlin natürlich. Nach drei Volksschuljahren hat er dann meine Eltern gebeten, mich ins Gymnasium zu schicken, um zu beweisen, dass man auch mit der Ganzheitsmethode einwandfrei Deutsch schreiben kann. So habe ich eine Klasse übersprungen. Als ich in die Oberschulklasse kam, war ich vorher bei dem Herrn Niebuhr und hab bei ihm Nachhilfeunterricht bekommen, um die lateinische Schrift zu lernen. Ich hab ja nur Sütterlin gekonnt. Mit Mathe kam ich mit dem Grundwissen des kleinen Einmaleins in die Oberschule. Meine Kinder amüsieren sich heute noch und sagen immer: „Die Klasse, die Du übersprungen hast, ist die, in der die anderen rechnen gelernt haben, aber Du nicht“. Ich kann's bis heute nicht. Ach ja, während der Grundschulzeit hatte ich meine ersten Freundinnen. Das war einmal die Guddi Biehl. Das war auch erstaunlich, dass ich das einfach machen durfte und meine Mutter nichts dagegen hatte. Denn das waren ganz arme Leute. Der Vater von der Guddi Biehl war Arbeiter im Walzwerk und die wohnten in einer Dachwohnung. Ich weiß noch, da habe ich mit Hingabe Rübensaft gegessen. In meinem Elternhaus gab es immer gut gekochte Marmeladen und Honig, aber nie Rübensaft. Ich



hab das genossen. Guddi war meine beste Freundin. Und dann eine kleine, die hieß Sarah mit Vornamen. Ich nehme an, dass es eine Jüdin war. Das wusste ich damals aber nicht. Ich hatte keine Ahnung, dass Juden andere Leute sein sollten als wir. Die Sarah war plötzlich eines Tages nicht mehr da. Und ich weiß noch, ich habe zu Guddi gesagt: „Wo ist die denn geblieben?“ „Ja, das weiß ich auch nicht. Die ist weg. Die wohnt da nicht mehr.“ Der Peter Mennasse war befreundet mit meinem Bruder. Die Eltern hatten das einzige größere Kaufhaus in Peine. Und Peter hat mal zu mir gesagt: „Also wir ziehen jetzt weg. Wir ziehen nach Palästina.“ Ich hab ihn beneidet und gesagt: „Da scheint immer die Sonne. Ich beneide Dich“. Es waren für mich nie Juden. Es waren meine Freunde.

Wie ging es in Ihrem Leben weiter?

Dann kam die Zeit der Jungmädels. Da haben Sie keine Ahnung was das ist. Die Nazis wollten ja die Jugend erziehen. Von 10 bis 14 Jahren wurde man Jungmädels und von 14 bis 16 oder 18 kam man zum BDM. Ich war groß und hatte lange Zöpfe, hellblonde Haare, war also für die Nazis das typische Bild einer arischen Person. Man hat mich zur Schaffführerin gemacht. Das war die unterste Gruppe einer Führerin. Da bekam man so 10 oder 15 Jungmädels, die hatte ich dann zu befehlen. Ich wurde sehr schnell befördert. Dann waren an die 100 Jungmädels bei mir. Wir haben alles gemacht, was Freude macht: Wir sind gewandert, haben Theater gespielt und gesungen. Es gab jeden Mittwoch- und Samstagnachmittag Dienst, zum Ärger meiner Mutter. Und meine Mutter hat das laut gesagt. Die hat gegen diesen Hitler gewettert. Dass sie es, ohne ins KZ zu kommen, überlebt hat, lag nur an meinem Vater. Er war seit September 39 als Arzt bei der Luftwaffe. Wenn er Urlaub hatte, war sein erster Weg zum Kreisleiter, um meine Mutter durch seine Erklärungen, vor Bestrafungen zu bewahren.

Meine Mutter war eine unglaubliche Person. Sie hat nach der Maxime gelebt „Tue Recht und scheue niemanden“. Das war ihre knallharte Einstellung für ihr ganzes Leben. Sie war eine tolle Frau. Ich hab halt keine schöne Kindheit gehabt, weil sie mich ein bisschen übersehen hat. Aber je älter ich werde, umso mehr weiß ich ihre Qualitäten zu würdigen. Sie war eine ehrliche Frau, hundertprozentig ehrlich, wahnsinnig klug, vielseitig begabt. Meine Mutter hat Krach mit der Partei gehabt, weil mein Bruder Führer bei der HJ Mari-

ne war und ich war Führerin bei den Jungmädels. Sie hat sich geweigert, in die „Frauenshaft“ einzutreten.

Das hat ihr nicht gepasst.

Überhaupt nicht. Und das hat sie laut gesagt. So laut, dass sie als einzige Arztfrau Kriegsdienst machen musste. Sie hat erst in einer Gashahnfabrik gearbeitet, dann im Walzwerk. Da musste sie Nachtdienst machen. Jeden Abend um sieben ging sie weg. Sie musste von der Thomasbirne, das flüssige Erz ins Labor tragen. Es war ja Verdunkelung, total schwarze Nacht und sie musste über eine lange Holzbrücke über das ganze Walzwerk zu Fuß bis zum Labor gehen, um es zur Analyse dort abzugeben. Ich weiß noch, wenn sie morgens nach Hause kam, da ging ich ja zur Schule, und sie sagte manchmal: „Das war wieder eine tolle Nacht, diese Dunkelheit, und wenn Du dann gehst und dieses glühende Ding in der Hand hast“. Die hat aus allem irgendetwas Tolles gemacht.

Dann war sie auch eine kreative Frau.

Sehr kreativ. Sie hat fantastische Bilder gemalt. Sie war schon toll. Sie die einzige Frau, die ein eigenes Auto hatte. Sie fuhr alleine zum Skilaufen. Mein Vater hat dafür gesehelt. Da mussten wir Kinder leider auch immer mit. Das war für mich als Kind stinklangweilig. Solange, bis ich größer wurde. Dann wurde ich eine leidenschaftliche Seglerin. Das kommt dann dabei heraus. Auf jeden Fall, das war also meine Jungmädelszeit. Das war wirklich eine unglaublich schöne Zeit. Solange bis 1944 dann die sogenannte Gauführerin zu sich gebeten hat. Sie verlangte, ich

müsste ab jetzt politische Schulung machen und ich habe geantwortet, dass ich dazu nicht in der Lage bin. Ich hätte von Politik keine Ahnung und kein Interesse und das wär auch nicht mein Sinn. Ich mach mit meinen Jungmädels ganz andere Sachen. Ich hab es abgelehnt. Daraufhin hat sie mir meine Führerschaft entzogen und befahl, ich sollte mich sofort beim BDM melden. Acht Tage später, wurde unsere ganze Klasse zum Arbeitsdienst eingezogen. Das war im Sommer 44, kurz vorm Abitur. Ich kam nach Oberschlesien, in ein Schloss, das lag ganz einsam von drei kleinen Häuschen umgeben. Nach drei Wochen wurde man vereidigt und zu verschiedenen Arbeiten eingeteilt. Ich wurde Lehrerin. Ich war 16 Jahre alt. Stellen Sie sich das mal vor. Ich wurde ja erst im Dezember 17. Mit 16 Jahren Lehrerin zu sein, das ist nicht einfach. Musste dazu jeden Morgen vier Kilometer in ein Nachbardorf in eine Schule gehen. Als ich am Morgens da ankam und die Lehrerin mich einweisen sollte, stand ein Rotkreuzwagen vor der Tür und diese Lehrerin wurde reingetragen, weil sie schwer an Typhus erkrankt war. Ich stand da alleine. Die hat mir noch gesagt, praktisch aus dem Auto, die Lehrbücher liegen da und da, da musst Du reingucken. Das war alles. Die armen Kinder tun mir heute noch Leid.

Da waren Sie in einer Volksschule.

Eine kleine Dorfschule 200 Kindern. Der Vormittag war eingeteilt für die ersten 100 und der Nachmittag für die anderen 100. Dass ich das nicht abgelehnt habe. So war ich, naiv und drauf eingestellt, was muss das muss.

Wie kamen Sie mit dieser Situation klar?

Die ersten drei Tage waren eine mittlere Katastrophe, weil ich ja nicht polnisch sprach. Das waren Kinder, die polnisch und deutsch sprachen. Dann hab ich am dritten oder vierten Tag, die richtigen Jungs, die so mit Ellenbogen schafften und pampig waren, die hab ich mir in der Pause geholt und gesagt: „Ihr vier müsst mir helfen. Ihr seht doch selber, ich komm nicht klar mit euch.“ Die waren ja auch zum Teil größer als ich und älter.

Da mussten Sie erst dafür sorgen, dass die Schüler Sie akzeptierten.

So ist es. Die haben mir geholfen und von dem Moment an ging alles. Aber dann Anfang Januar hieß es plötzlich die Russen kommen. Und der Treck wurde gebildet. Da wollten die Eltern mich nicht mehr zum Schloss lassen. Die haben gesagt: „Wir haben zwei Pferde und einen großen Wagen und du kommst mit.“ „Aber ich bin vereidigt ich muss ins Schloss.“ Im Schloss wurde schon schwer gepackt. Wir duften nur reichseigene Kleidung anziehen und mitnehmen. Als Verpflegung konnte jeder nur ein einziges Vanillezuckertütchen mitnehmen. Alles andere wurde im Schloss gelassen. Das was im Sommer eingemacht wurde, hat man hingestellt, weil man dachte, das Schloss wird bestimmt ein Lazarett. Wir haben alles dagelassen und sind mit dem Treck marschirt. Es war ein eiskalter Wind und die Kosaken kamen uns auf Pferden entgegen. Die Pferde hatten alle den Raureif um die Schnäuzchen. Die Kosaken hatten todernste Gesichter. Das war schon eine drückende Atmosphäre. Die

Pferde haben mir mehr Leid getan als die Reiter. Ich habe gedacht: die müssen jetzt an die Front gehen. Die Kosaken auf ihren Pferden waren die einzigen, die uns entgegenkamen. Alles war auf der Flucht, auch viele deutsche Soldaten.

Dann kamen auch Tiefflieger, und wir sind ganz schnell in die Gräben. Insofern war es gut, dass wir nur leichtes Gepäck hatten. Da konnte man runter und schnell wieder hoch. Irgendwann hatten wir Rosenberg erreicht. Wir mussten lange warten bis ein Zug kam. Und das war einer mit Viehwagons, in die wir rein mussten. Wir waren 70 Arbeitsmädchen aus unserem Lager. Dann ging die Fahrt los, bis nach Breslau. In Breslau war gerade ein großer Luftangriff zu Ende gegangen und wir mussten raus aus dem Zug und uns irgendwo aufbewahren in diesem großen Bahnhof. Weil wir nicht wussten wohin und hundemüde waren, kein Platz war und der Bahnhof voll war mit Menschen, mit Vieh, mit Soldaten, mit Bombengeschädigten, habe ich mich auf die Treppe zum Schlafen legen gelegt. Der Kopf lag auf der obersten Stufe und der Hintern auf der unteren. Da hat mir ein Soldat auf die Schulter getippt und hat gesagt: „Komm her ich zeig Dir wo Du schlafen kannst.“ Er hat eine Gardine aufgemacht, da war eine Fensterbank (lacht). Ich hätte ihn fast umarmt. Die anderen haben alle gesehen, dass ich auf der Fensterbank lag, so dass ich nicht verloren ging. Ich weiß nicht mehr wie lange wir da waren, selbstverständlich ohne Essen ohne alles. Irgendjemand hat uns mal Wasser gebracht. Dann aus Breslau wieder raus, Richtung Tschechien mit dem Zug. Das war dann ein normaler Zug, da konnte man

auch sitzen, wenn man Platz fand. Dort kamen wir in ein schon belegtes Arbeitsdienstlager. In diesem Lager waren vier Betten übereinander: Wir durften das dritte und das vierte Bett belegen. Die beiden unteren waren schon besetzt. Dann haben wir Brot gekriegt. Darauf gab es Marmelade aus Tomaten. Das war unsere Ernährung. Morgens mussten wir ganz früh aufstehen und in einer Spinnerei arbeiten. Jede volle Spule musste mit dem Zeigefinger rausgeschnappt werden. Da ging bei Leuten oft der Finger kaputt. Drei Tage habe ich das machen müssen. Dann kam ich Gott sei dank zu einem Bauern bei Liboritz. Das war ein deutscher Bauer, der riesengroße Hopfenfelder besaß auf denen ich arbeiten musste. Schon nach zwei Tagen rief mich die Lagerführerin zu sich. „Du kommst jetzt zur Luftwaffe. Du musst ein Radargerät bedienen.“ Ich hatte ja keine Ahnung, was Radar ist. „Du musst da jetzt hin, da kriegst du erst ein bisschen Unterricht.“ Es gab ja die Luftwaffenhelferinnen. Das waren meistens Mädchen ab 18. Ich war ja immer noch wahnsinnig jung, war gerade 17 geworden. Das gab es eigentlich nicht, dass eine Arbeitsmädchen zur Luftwaffe kam. Dann nannte man mich „Arbeitsmädchen im Luftwaffeneinsatz“. Ich kam ins Erzgebirge, nach Sebastiansberg nördlich von Komotau in ein Quartier von deutschen Soldaten. Da wurde mir erklärt was Radar ist und was ich tun muss. Meine Aufgabe war Höhe und Geschwindigkeit der feindlichen Flugzeuge über dem Kanal aufzufangen und an die Nachtjagd zu vermitteln. Anfang 45 komm ich von der Stellung runter ins Lager, steht ein BMW mit meinem Onkel Heinz vor der Tür. Er hat gesagt: „Geh jetzt

nicht rein, du steigst gleich ins Auto, ich nehm Dich mit nach Hause.“ Da hab ich gesagt: „Nein, ich steig nicht bei Dir ein. Ich bin vereidigt. Wir machen doch jetzt den Krieg und dann kommt die Wunderwaffe!“ Ich war überzeugt, dass wir den Krieg gewinnen. So naiv war ich. Ich habe mich geweigert, mit zu gehen. Mein Onkel war bei BMW. Er hatte zwei Fahrscheine, die er sich selber ausgestellt hatte, um eine Erklärung zu haben, warum er mit einem Privat BMW von Staßfurt bis in die Tschechei fahren konnte. Je nachdem wer ihn gerade kontrollierte, zeigte er mal den oder den Schein. Verzweifelt antwortete er mir: „Ich fahr jetzt noch in Dein Hauptquartier nach Teplitz, das sind nochmal 100 Kilometer. Wenn ich um ein Uhr hier nicht vorm Lager stehe, kommst Du nach Komotau runter. Dort warte ich unten am Bahnhof.“ Er stand wirklich um ein Uhr vorm Lager.

Sind Sie dann mit gefahren?

Dann bin ich mitgefahren. Diese Rückfahrt war schlimm. An manchen Straßenecken waren Leute aufgehängt, die geflohen waren und dann sagte mein Onkel immer: Es kann sein, dass wir jetzt lange Züge mit Menschen überholen, die alle gestreifte Anzüge anhaben, die kommen aus Arbeitslagern. Mein Onkel versuchte mich aufzuklären.

In meinem Elternhaus wohnte der Stadtkommandant. Der aß abends immer mit bei uns. Einmal hat er nichts gegessen, nur seinen Tee getrunken. Ich habe ihn gefragt, warum essen Sie nichts? Der Hauptmann antwortete: „Wir haben heute zwei geflohene Gefangene zurückgeholt und die mussten wir nach Bergen-Belsen

bringen.“ Für ihn war es ein Grund nicht mehr essen zu können. Er wusste Bescheid. Ich wusste es nicht und meine Mutter auch nicht. Aber wir haben ihm angesehen, dass es etwas Schreckliches war.

Er hat Furchtbares gesehen.

Oh ja. Er hat es natürlich gewusst. Mein Vater hat den Ersten Weltkrieg als Marineflieger und den Zweiten Weltkrieg als Lazarettarzt mitgemacht. Der wusste es sicher auch, aber die haben den Mund gehalten.

Das war die Rückreise mit meinem Onkel Heinz und die war alles andere als schön. Bis Staßfurt sind wir gefahren. Haben da übernachtet und waren am nächsten Tag in Peine.

Was haben Sie beruflich gemacht?

Ich wollte immer Medizinerin werden. Aber das ging nicht. Erstens kamen viele Soldaten nach Hause und die durften die Plätze in den Universitäten besetzen. Und zweitens war ich erst 17. Es hieß: Sie können Medizin studieren, wenn sie jetzt eine Krankenpflegeausbildung machen. Mit Examen kriegen Sie Punkte, wenn Sie Punkte haben, können Sie Medizin studieren. Daraufhin wurde ich sofort Krankenschwester. Ich wär's heute noch. Das war der schönste Beruf, den ich je hatte. Das war in der Zeit, als es weder Mullbinden, Zellstoff noch Antibiotika gab. Es gab gar nichts. Wir mussten die Tupfer aus alten Resten drehen. Die Mullbinden mussten gewaschen und wieder aufgerollt werden. Ich war in Göttingen an der Uniklinik, in die viele schwerverletzte Soldaten kamen. Die Hilfe war wirklich eine richtige Hilfe.

Heute muss eine Krankenschwester viel dokumentieren. Damals wurde hauptsächlich gepflegt. Wenn sie gut pflegen und richtig anfassen, gibt es eine unglaubliche Dankbarkeit. Das habe ich zweieinhalb Jahre, bis zu meinem Examen gemacht. Dann kam mein Vater aus der Gefangenschaft und wollte wieder in seine Praxis. Seine damalige Sprechstundengehilfin war längst verheiratet und konnte ihm nicht mehr helfen. Er bat mich, bei ihm in der Praxis zu arbeiten. Die Amerikaner hatten aus meinem Elternhaus den schönen Mercedes mitgenommen. Das hat meine Mutter wütend gemacht. Sonst hat sie nicht über die Amerikaner gemekelt. Das waren für sie keine Feinde. Aber gleichzeitig mit dem Autoklau, hatten sie an die Garagentür einen großen Zettel geklebt auf dem stand, „researched for“. Meine Mutter hat sich geärgert, das Schild hängen sehen und es abgerissen. Infolgedessen kam nie ein Amerikaner in unser Haus. Stattdessen kamen viele andere Menschen. So hart meine Mutter war, es war für sie selbstverständlich, dass die Leute bei uns einzogen, die keine Wohnung hatten. Das Herrenzimmer wurde das das Wohnschlafzimmer einer Familie, oben in den Gästezimmern wohnten eine Lehrerin und ein Ingenieur vom Walzwerk. Jedenfalls meine Mutter war eine tolle Frau, wenn ich auch knallhart aufgewachsen bin. Klatsch gab es nicht bei ihr. Sie hatte nur eine einzige Freundin mit der hat sie sich gesiezt bis zu ihrem Lebensende. Sie war ehrlich, aufrecht, fleißig, klug, künstlerisch. Sie hatte alle guten Eigenschaften, nur mich hat sie halt nicht besonders gern gehabt.

Konnten Sie noch studieren?

Das hab ich dann angefangen, nachdem ich nicht mehr bei meinem Vater arbeiten musste. Mit seinem Auto habe ich Autofahren gelernt. Irgendwann habe ich mich gemeldet, um den Führerschein zu machen. Dazu musste ich nur einmal mit dem Fahrlehrer um den Schützenplatz fahren. (lacht)

In meiner Oberschulzeit hatte ich zwei Freundinnen. Die eine war Eva, deren Vater in Magdeburg Architekt gewesen war. Er war ein Kommunist und wurde von den Nazis sofort entlassen. Er kam nach Peine, wo seine Schwiegermutter wohnte und starb an Tuberkulose. Seine Frau war alleine und ohne Geld. Die Tochter, die Eva, war eine ganz kluge Person. Sie war immer unsere Klassenbeste und zwei Jahre älter als ich. Ihre Eltern waren u.a. befreundet mit Bert Brecht. Die ganze verbotene Kultur lernte ich durch Evas Mutter und Eva kennen. Sie wurde auch mit mir zusammen Krankenschwester. Die andere war Guni. Da hab ich den uralten Adel kennengelernt. Da gab es z.B. Hauskonzerte. Ich habe übrigens auch Klavier gespielt, hab sehr viel gesungen und war in Chören. Die beiden Freundinnen hatten gar nichts miteinander zu tun, aber ich war mit beiden eng befreundet. Guni war damals schon in Heidelberg und lernte Sprachen und hat gesagt: „Jetzt komm doch erstmal nach Heidelberg. Ich mach Sprachen, das ist ja heutzutage sehr aussichtsreich.“ Da hab ich Spanisch und Englisch studiert. In Heidelberg hab ich meinen Mann kennengelernt. Ich zog in ein Zimmer aus dem er auszog. Wir haben uns sofort ineinander verliebt. Meine erste

Zwischenprüfung habe ich noch gemacht, dann gedacht, Quatsch, du heiratest doch sowieso. Ich habe kein Examen gemacht, sondern geheiratet und Kinder gekriegt. Mein Mann, der schon seine Doktorarbeit hatte, ging ans Krankenhaus in Peine. Ich arbeitete wieder bei meinem Vater. Als mein Mann Werksarzt in einem Betrieb in Hagen wurde, zogen wir für zwei Jahre nach Hagen, bis mein Mann sich in Germersheim in der Pfalz als Internist niederließ.

Wieviel Kinder haben Sie?

Drei. Der Kai ist der älteste. Eineinhalbjahre später kam der Christian und 10 Jahre später die Meike. Als Meike ein Jahr alt war, wurde durch einen Unfall unser Leben zum Stehen gebracht. Am Pfingstsonntag 1966 machte ein Anruf den Tag zur Nacht. Christian war von einem betrunkenen Amerikaner überfahren worden. Viele schwere Verletzungen hatten ihn lebensgefährlich getroffen. Die Hilflosigkeit, diese eine Sekunde im Leben unseres Sohnes ungeschehen machen zu können, hat den festen Boden unseres Lebens zerstört. Unser Familienleben hat sich grundlegend verändert. Ich will nicht sagen zerstört, aber so ähnlich war es doch. Kai hat sich von diesem Erlebnis niemals befreien können. Er hat sich verändert. Meike war erst ein Jahr und ist mit diesem Christian groß geworden. Mein Mann und ich haben eine Zeit erlebt, die uns beiden fremd war und die wir unterschiedlich verarbeiteten. Christian ist unser Sohn geblieben. Er hat nach mühevollen Jahren des Erwachsenwerdens sein Leben mit viel Sonne gefüllt und ist ganz

einfach mein „Sonnenschein“ geblieben.

Dieser Unfall war einschneidend für die ganze Familie.

Wahnsinn. Unser Leben hat sich neu finden müssen. Vorher war das ein Himmel auf Erden. Man ahnt ja nicht was einem alles passieren kann.

Wir sind 1988 von Germersheim – dem Ort unseres Unglücks – weggezogen nach Speyer, in ein schönes Haus. Leider haben wir dieses „neue Leben“ nur noch 13 Jahre genießen können. Mein Mann ist 2001 gestorben. Ich lebe jetzt in einer Wohnung mit einer großen Terrasse. Die ist jetzt mein Garten

Haben Sie Enkel?

Ja, Christian hat eine Tochter, Meike hat einen Sohn und Kai zwei Söhne.

Nochmal zu Ihnen. Sie sind eine so selbstbewusste Frau. Aber jetzt in ihrem Alter, geht ja manches nicht mehr so wie Sie es sich wünschen.

Nein. Ich kann nicht mehr richtig laufen, die Finger tun weh. Auch mein Oberstübchen ist manchmal undicht. Gesichter und Namen kann ich manchmal nicht ordnen.

Was macht das mit Ihnen?

Gar nichts. Das trage ich mit Fassung. Ich ärger mich, wenn mir was weh tut. Aber ich habe ein Dreirad, so dass ich immer noch in meine heißgeliebte Natur komme. Und vor allen Dingen treffe ich da viele Hunde und ihre Besitzer. Ich habe gute Freunde. Ich habe oft Gäste und bin selten allein. Mir geht es gut. Ich hatte alle möglichen Gebrechen. Hatte auch einen

metastasierten Krebs. Das war aber schon an der Jahrhundertwende.

Haben Sie schon Hilfe und Unterstützung?

Ich hab einmal in der Woche eine Putzfee. Sie kochen auch noch?

Kochen tu ich nicht. Ich esse Joghurt, Haferflocken und Obst. Ich bin Vegetarierin.

Sie müssen doch mal was Warmes essen.

Nö, da kann ich drauf verzichten. Ehrlich. Manchmal werde ich eingeladen. (lacht). Ich will nur sagen, ich hab im Bedarfsfall sehr nette Nachbarn die helfen.

Sie sind gut in der Nachbarschaft eingebettet.

Absolut. Hundertprozentig. Ich bin mit Abstand die älteste.

Was haben Sie noch für Ziele?

Gar keine. Ich lebe jeden Tag aufs Neue und denke absolut positiv. Wenn man so alt ist wie ich, dann ist es so wie es ist. Ich bin aus ganzem Herzen für jede Stunde dankbar. Niemand kennt sein Ende und das ist gut so.

Vielen Dank für das interessante Gespräch. Ich wünsche Ihnen alles Gute und noch viele schöne Zeiten in der Natur, die Sie so lieben.

Ria Krampitz

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
 Telefon (062 32) 60 13 - 0
 Telefax (062 32) 60 13 - 13
 E-Mail: info@gbs-speyer.de
 Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümergeverwaltung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG
 – mit eigener technischer Abteilung –
 übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
 ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
 Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

Digital-Botschafterinnen und Botschafter

Im Oktober 2018 ist der Startschuss für das Projekt „Digital-Botschafterinnen und -Botschafter für Rheinland-Pfalz“ gefallen, das vom Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie Rheinland-Pfalz in Kooperation mit der Stiftung MedienKompetenz Forum Südwest initiiert wurde. An diesem Projekt werden sich Städte und Verbandsgemeinden im ganzen Land beteiligen.

Sie engagieren sich bereits im Bereich Senioren und Internet oder können sich vorstellen, ehrenamtlich aktiv zu werden? Sie interessieren sich für digitale Medien wie Internet, Smartphone und Co. und stellen sich gerne den digitalen Herausforderungen? Sie suchen den Kontakt zu Menschen und möchten Ihre Erfahrungen und Ihr Wissen an interessierte Seniorinnen und Senioren weitergeben?

Dann brauchen wir Sie, um gemeinsam mit Ihnen ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger unserer Verbandsgemeinde auf ihrem Weg in die digitale Welt zu begleiten und vor allem diejenigen abzuholen, die noch komplett offline sind und große Berührungängste haben. Ohne die entsprechenden Erfahrungsräume wird es im Alter schwierig, mit den rasanten technischen Entwicklungen mitzuhalten. Doch mit Ihrer Hilfe als Digital-Botschafter entstehen passende Angebote, die auf die speziellen Lernbedürfnisse und Herausforderungen im Alter eingehen und den Älteren Mut machen, die digitalen Herausforderungen anzunehmen, kritisch zu hinterfragen und zu meistern.

Als Digital-Botschafterin oder -Botschafter haben Sie unterschiedliche Möglichkeiten, aktiv zu werden, wie beispielsweise:

- Seniorinnen und Senioren auf Angebote aufmerksam zu machen und zur Nutzung

digitaler Medien zu aktivieren, z.B. in Vereinen, in Senioren-Treffs oder Seniorengruppen

- Sprechstunden für Interessierte anbieten
- Immobiler Menschen beim Umgang mit digitalen Medien, in ihren eigenen vier Wänden, unterstützen
- Sich bei Digitalen Stammtischen mit einer Gruppe zuschalten und teilnehmen
- Angebote in Ihrer Umgebung mitgestalten z.B. weitere Senioren-Internet-Treffs in der Verbandsgemeinde aufbauen, Fachvorträge anbieten etc.



Projektträger:



Gefördert durch:



Unterstützt von:



Die Digital-Botschafterinnen und -Botschafter sind ein attraktives Ehrenamt mit professioneller Begleitung. Die zwei-tägige Grundqualifizierung ist kostenlos und erfolgt über die Stiftung MedienKompetenz Forum Südwest in Speyer. Die Schulung findet voraussichtlich im April oder Mai 2019 statt. Zudem begleitet Sie ein Team aus Medienpädagoginnen und Medienpädagogen fortlaufend mit passenden Bildungsangeboten (Digitale Stammtischen, Vortragspartnern, Telefonsprechstunden etc.). Außerdem erhalten Digital-Botschafterinnen und -Botschafter regelmäßig erscheinenden Arbeitsmateria-

lien, die man für die Angebote nutzen kann.

Daher suchen wir Interessierte, die sich qualifizieren lassen möchten.

Wenn Sie die digitale Welt begeistert und zugleich herausfordert und Sie zudem eine interessante und vielfältige Aufgabe mit einer Gruppe Gleichgesinnter wahrnehmen möchten, melden Sie sich bitte bei Herrn Fabian Geib per Mail an geib@lmk-online.de oder telefonisch unter der Nummer 06131 279675.

Fabian Geib



Technologien unterstützen das Leben der Menschen

Interview mit Professor Stephan Grätzel

Technologien unterstützen das Leben der Menschen wie nie zuvor. Das auch aus gutem Grund: Sie sind anwenderfreundlich, erleichtern alltägliche Aufgaben und lösen viele Probleme. Insbesondere in die Forschung künstlicher Intelligenz, autonomen Fahrens und Robotik fließt viel Geld. Allerdings drehen sich auch etliche Mythen, übertriebene Erwartungen und pauschalisierte Aussagen um das Thema. Verlieren Millionen von Menschen ihre Jobs? Wird die Technologie zu Kriegszwecken eingesetzt? Vereinsamen ältere Menschen durch den Einsatz von Pflegerobotern? Professor Stephan Grätzel, Leiter des Arbeitsbereiches Praktische Philosophie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, beantwortet im Interview mit der Silver-Tipps-Redaktion Fragen rund um die Thematik.

„Menschen sind intelligent, Tiere sind intelligent, Maschinen aber nicht“

Silver Tipps: Können Maschinen intelligent sein?

Stephan Grätzel: Der Begriff der „künstlichen Intelligenz“ ist eigentlich irreführend, auch wenn er mittlerweile allgemein verbreitet ist. Maschinen sind nicht intelligent und können es auch nicht werden. Intelligenz ist eine Leistung, die Menschen und Tiere und sicher auch Bäume und Pflanzen haben. Maschinen sind dumm, sie verstehen nichts und müssen deshalb programmiert werden. Sie können keinen intelligenten Vorgang aus sich selbst hervorbringen. Der Begriff „künstliche Intelligenz“ verschleiert das. Intelligent sind die Menschen, die hinter den Maschinen ste

hen. Maschinen lösen lediglich ein Problem, das ihnen der Mensch vorgibt. Die Technik ist ein Instrument des Menschen, das nicht selbständig ist.

„Technik verspricht Dinge, die sie nicht halten kann“

Silver Tipps: Themen wie künstliche Intelligenz, autonomes Fahren und Robotik stehen aktuell vermehrt im Fokus der Medien. Sind die Erwartungen an die Technologien berechtigt oder werden sie übertrieben dargestellt?

Stephan Grätzel: Die Grenzen zwischen Wissenschaft und Science Fiction sind hier fließend. Das wird oft verkannt. Roboter sind keine menschenähnlichen Wesen und werden es auch nie sein. Generell verspricht die Technik oft mehr, als sie wirklich halten kann, wenn es um künstliche Formen des Lebens geht. Grund dafür sind Kinofilme oder Videospiele, aber auch eine sensationshungrige Presse. Die Sensationslust darf aber nie die wissenschaftliche Redlichkeit ablösen.



„Autonomes Fahren wird ein Randphänomen bleiben“

Silver Tipps: Können Sie das konkretisieren?

Stephan Grätzel: Ein gutes Beispiel ist autonomes Fahren. Das Thema wird momentan ganz stark nach außen getragen. Es wird aber ein Randphänomen bleiben, weil die Menschen sich dem autonomen Fahren nicht anvertrauen und nur sehr ungern die Kontrolle abgeben werden. Eine Rechenleistung kann auch nicht auf alle Ereignisse vorausberechnen. Das sehen wir am Wetter. Im normalen Verkehr wird sich das autonome Fahren nicht durchsetzen. Sicher wird es aber klar definierte und regulierte Verkehrsbereiche – vergleichbar dem Fahren auf Schienen – geben, in denen so etwas realisiert wird. Mit einem normalen Straßenverkehr hat das nichts zu tun.

„Maschinen können nicht angemessen mit Menschen kommunizieren“

Silver Tipps: Durch den Mangel an Fachpersonal könnten in Pflegeeinrichtungen zukünftig vermehrt Pflegeroboter zum Einsatz kommen. Können Roboter den menschlichen Kontakt adäquat ersetzen oder besteht zu einem gewissen Grad die Gefahr der sozialen Vereinsamung?

Stephan Grätzel: Es besteht bei Pflegerobotern durchaus die Gefahr der sozialen Vereinsamung, da sie nicht angemessen mit den Menschen kommunizieren können. Sie können zwar Antworten geben und werden hier auch immer besser, aber sie können eben keinen richtigen Dialog führen. Das ist noch einmal etwas anderes. Zum wechselseitigen Verstehen benötigt man Intelligenz. Diese Intelligenz hat eine Maschine wie gesagt nicht. Sie kann nicht auf Situationen reagieren, die nicht vorhersehbar und damit auch programmiert sind. Bei einem echten Gespräch weiß man nie, wo es hinführt. Nur dann, wenn man das Ergebnis einer Kommuni-

kation kennt, kann es auch eine Maschine führen. Allerdings spricht man dann nicht von einem echten Gespräch.

„Maschinen tragen erheblich dazu bei, dass ein gelingendes Leben funktionieren kann“

Silver Tipps: Haben Maschinen ein ethisches Bewusstsein?

Stephan Grätzel: Dazu muss man zunächst einmal klären, was Ethik ist. Ethik ist das wissenschaftliche, kritische Nachdenken über Fragen der Lebensführung: Was ist ein gutes, gerechtes, wahres und schönes Leben? Darum geht es den Menschen im Leben –, es sind die Grundlagen ihrer Handlungen. Maschinen können sich darüber keine Gedanken machen. Ethische Fragen beziehen sich also nur auf die Menschen, die die Technik steuern und programmieren. Maschinen tragen allerdings erheblich dazu bei, dass Leben gelingen kann. Vom Rasenmähen bis zur Betreuung von dementen Menschen kann die Technik uns bei vielen Tätigkeiten unterstützen.

„Der Hammer ist Gut und Böse“

Silver Tipps: Besteht die Gefahr, dass die neuen Technologien in Zukunft auch vermehrt zweckentfremdet werden, wie zum Beispiel in der Kriegsführung?

Stephan Grätzel: Menschen können die Technik natürlich zweckentfremden. Jede Technik kann auch eine negative Seite haben wie zum Beispiel schon ein Hammer für gute oder schlechte Zwecke gebraucht werden kann. Es hängt vom Einsatz ab, nicht von der Sache selbst. Das gilt auch für Waffen. Es gibt keine guten und bösen Waffen, sondern nur gute oder schlechte Zwecke, für die Waffen verwendet werden. Entscheidend ist also die Politik, nicht die Technik.

„Das ist nichts Neues, sondern ein grundsätzliches Problem der letzten hundert Jahre“

Silver Tipps: Viele Menschen haben Angst, beruflich durch Maschinen ersetzt zu werden. Wie schätzen Sie die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt ein?

Stephan Grätzel: Der Arbeitsmarkt wird sich sicher umschichten. „Primitive Arbeiten“ werden durch Maschinen ersetzt. Das ist auch gut so. Vieles wird sich realisieren, von dem wir heute nichts ahnen. Dadurch wird es auch einen ungeheuren Bedarf an neuer Arbeit, geben.

Silver Tipps: Dafür müssen viele Menschen aber den Umgang mit den neuen Technologien erlernen. Viele schaffen das vielleicht gar nicht mehr.

Stephan Grätzel: Viele Menschen, die mit den neuen Herausforderungen nicht mehr zurechtkommen, könnten bei dieser Umschichtung auf der Strecke bleiben. Deshalb ist hier die Bildung, aber auch die Weiterbildung gefragt. Die Schulen reagieren schon darauf und geben der Digitalisierung im Unterricht Raum, um den Bedarf früh zu erkennen. Die Universität hat neben Forschung und Lehre auch den Auftrag der Weiterbildung. Das wird manchmal vergessen. Viele ältere Menschen haben mit dem rasanten Wechsel in der Arbeitswelt Probleme. Ältere Menschen hatten allerdings auch schon in der Vergangenheit Probleme mit rasanten Wechseln. Denken Sie nur an die letzten hundert Jahre mit den ganzen technischen Fortschritten. Im Bereich der Weiterbildung wird aber heute viel getan, so dass auch ältere Menschen hier Schritt halten können.

„Die Generationen ergänzen sich sehr gut“

Silver Tipps: Ist es also eine Frage des Alters, ob Maschinen als eine Bereicherung wahrgenommen werden?

Stephan Grätzel: Maschinen werden immer anwenderfreundlicher und sind leichter verständlich als früher. Deshalb bekommen immer mehr ältere Menschen sehr gute Kompetenzen in dem Bereich – vielleicht andere als jüngere Menschen. Sie wenden nämlich die Möglichkeiten, die sie durch neue Technologien erhalten, anders an, indem sie andere Interessen und Ziele verfolgen. Die Generationen ergänzen sich hier sehr gut. Man könnte von einer großen Internetgemeinde sprechen, zu der die ältere Generation mit ihrer Lebensweisheit und Vorsicht viel beitragen – sie bereichern kann. Ältere Menschen muss man nicht mitziehen, sie bereichern dieses Feld von sich aus.

Fabian Geib



Nach seinem Masterstudium der Medienpädagogik und Erwachsenenbildung, war Fabian Geib als Koordinator für das Projekt „Silver Tipps – sicher online!“ in der Stabsstelle Kommunikation und Presse der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) beschäftigt. Seit 2018 ist er Projektreferent für die Stiftung MedienKompetenz Forum Südwest (MKFS) und koordiniert weiterhin das Projekt Silver Tipps.

Quartiersmanagement

In den Stadtteilen und Quartieren sind viele Menschen engagiert und aktiv. Manche behalten den Überblick und sind Ansprechpartner für Jeden.

Mit Fragen rund um Angebote im Quartier, Termine und Ansprechpartner, aber auch mit Wünschen und Anregungen können sie sich an diese Frauen wenden:



Christa Berlinghoff, Quartiersmanagerin der Sozialen Stadt Speyer-West

Kurt-Schumacher-Straße 16a (Berliner Platz)

Sprechzeiten:

dienstags, 16:00 – 18:00 Uhr

freitags, 9:00 – 12:00 Uhr

und nach Vereinbarung

Telefon: 0 62 32 – 14 29 06, E-Mail: christa.berlinghoff@stadtberatung.info

Christa Berlinghoff informiert zur Entwicklung des Stadtteils Speyer-West. Sie ist ein Bindeglied zwischen Ihnen, den Bürgerinnen und Bürgern und der Verwaltung und hilft bei Anliegen und Fragen rund um den Stadtteil. Sie kennt die Aktiven vor Ort, unterstützt den Stadtteilverein und verschiedene Angebote im Quartier. Regelmäßige Veranstaltungen sind zum Beispiel: Flohmärkte, Kleidertauschmärkte, Adventsmarkt (alle auf dem Berliner Platz), Gedächtnistraining, Qigong, Lauftreffs und viele mehr.



Kerstin Ulm, Quartiersmanagerin der Sozialen Stadt Speyer-Süd

Windthorststraße 18 (Sparkasse am Platz der Stadt Ravenna)

Sprechzeiten:

dienstags, 8:30 – 11:30 Uhr

donnerstags, 14:30 – 17:30 Uhr

und nach Vereinbarung

Telefon: 0 62 32 – 14 29 20 E-Mail: kerstin.ulm@stadtberatung.info

Kerstin Ulm informiert zur Entwicklung des Stadtteils Speyer-Süd (etwa: Neuland, Vogelgesang, Feuerbachpark, Am Germansberg). Als Ansprechpartnerin für Sie, die Bewohnerinnen und Bewohner sowie die Nutzerinnen und Nutzer des Speyerer Südens kennt sie die aktuellen Entwicklungen und hilft bei der Suche nach Antworten und Ansprechpartnern. Das Quartiersbüro in der Windthorststraße 18 (ehem. Sparkasse) wird immer breiter aufgestellt: Bisher können Sie dort zum Frühstück im Café-Lozzi (mittwochs) und zum Stadtteil-Café (donnerstags) vorbeikommen. 2019 soll ein Café Malta zur Betreuung von Demenzerkrankten eröffnet werden. Weitere Angebote und Aktionen sind in Planung – Fragen Sie einfach nach 😊



Karin Hille-Jacoby
Leiterin Nachbarschaftsverein der GBS
Sozialmanagerin der GBS
Conrad-Hist-Str, 1a
Sprechzeiten:
montags und freitags, 10:00 – 13:00 Uhr
donnerstags, 14:00 – 17:00 Uhr
und nach Vereinbarung
Telefon: 0 62 32 – 91 97 26
E-Mail: gbs-nachbarn@t-online.de

Karin Hille-Jacoby informiert, berät bei persönlichen und sozialen Anliegen und vermittelt professionelle Hilfen. Bei nachbarschaftlichen Anliegen und Themen gibt sie fachliche Unterstützung. Gemeinsam mit Ihnen, den Mieterinnen und Mietern der GBS und ihren Nachbarn, gestaltet sie das Wohnumfeld um – zum Wohlfühlen! Regelmäßige Angebote sind unter anderem: Frühstückstreff (jeder 1. Mittwoch im Monat), Kochen für Jeden (jeder 2. Dienstag), Erzählcafé (jeden 3. Donnerstag), Lauffreff (jeden Samstag) sowie Angebote für das Miteinander der Generationen. Auch in Zusammenarbeit mit dem AWO-Seniorenhaus Burgfeld gibt es abwechslungsreiche Veranstaltungen. Es gibt einen Fahrdienst, der Sie zu den Veranstaltungen bringt. Schauen Sie einfach vorbei und informieren Sie sich.

Ein Einkaufsservice kann von allen Bewohnern in SP-West und Süd in Anspruch genommen werden.



Jana Schellroth
Leiterin
Mehrgenerationenhaus Soziale Stadt
Speyer-Nord
Weißdornweg 2
Tel. 06232/142911
Bürozeiten zwischen 9 und 17 Uhr
Die Quartiersmanagerinnen



Immer gut versorgt

Sozialstation Vorderpfalz
Ambulante Pflege und
hauswirtschaftliche Hilfen

Pflegeheim „In der Melm“
Kurzzeit- und vollstationäre Pflege

DRK Sozialstation Vorderpfalz
Wormser Landstr. 16

67346 Speyer

Tel: 06232-75179

sozialstation@kv-vorderpfalz.drk.de

Im Seniorenbus zum Wochenmarkt

Soziale Stadt und AWO stricken neues Angebot für Senioren in Speyer-Süd



Damit auch Seniorinnen und Senioren aus Speyer-Süd einen Wochenmarkt besuchen können, hat das Quartiersmanagement der „Sozialen Stadt Speyer-Süd“ ein neues Angebot ins Leben gerufen: einen Fahrdienst zum Markt in Speyer-West. Jeden Freitagmorgen fährt ein Bus des AWO-Seniorenhauses Burgfeld die Interessenten zum Berliner Platz und bringt sie wieder zurück. Das Angebot ist kostenlos, lediglich eine Anmeldung ist erforderlich.

Für viele ist er ein wöchentliches Ritual: der Besuch auf dem Wochenmarkt. Dort gibt es nicht nur eine breite Palette an Waren zu kaufen – von frischen und regionalen Waren wie Obst und Gemüse, Käse, Brot und Blumen bis hin zu ausländischen Spezialitäten –, sondern der Markt bietet auch die Möglichkeit, Bekannte zu treffen und ein kleines Schwätzchen zu halten. „Leider gibt es bisher hier in Speyer-Süd keinen solchen Markt“, bedauert Quartiersmanagerin Kerstin Ulm. „Die Beteiligungsaktionen der `Sozialen Stadt` haben aber gezeigt: Der Bedarf ist da.“

Die Einkaufssituation in Speyers Süden ist nicht ideal und gehört daher zu den zentralen Themen der „Sozialen Stadt“, die mit gezielten Maßnahmen langfristig städtebauliche, wirtschaftliche und soziale Aspekte verbessert. „Gerade für Seniorinnen und Senioren ohne Auto ist es schwierig, hier einzukaufen“, schildert die Quartiersmanagerin. „Deshalb haben wir kurzerhand beschlossen: Bringen wir die Seniorinnen und Senioren doch einfach zum Markt!“ An jedem Freitagmorgen um 9 Uhr startet der AWO-Bus vor dem Quartiersbüro in der Windthorststraße 18. Rückfahrt vom Berliner Platz zum Quartiersbüro ist um 11:30 Uhr. Wer mitfahren möchte, muss sich spätestens einen Tag zuvor beim AWO Seniorenhaus unter der Telefonnummer 06232-81040 anmelden.

Quartiersbüro „Soziale Stadt Speyer-Süd“

Kerstin Ulm

Windthorststraße 18

67346 Speyer

Telefon: 06232 / 14 29 20

E-Mail: kerstin.ulm@stadtberatung.info

Kerstin Ulm



Euro-WC-Schlüssel

Menschen ohne körperliche Beeinträchtigungen haben viele Möglichkeiten eine Toilette aufzusuchen. Für Rollstuhlfahrende ist das nicht so einfach. Man muss wissen, wo sich die öffentlichen Toiletten befinden und zusätzlich benötigt man einen Schlüssel.

Euro-WC-Schlüsselsystem

Der Euroschlüssel ist ein 1986 vom CBF Darmstadt – Club Behinderter und ihrer Freunde in Darmstadt und Umgebung e. V. – eingeführtes, inzwischen europaweit einheitliches Schließsystem.

Alle behindertengerechten öffentlichen Toiletten sind mit Euro-WC- Schlüsselsystem ausgestattet. Das System ist nicht nur deutschlandweit zum Standard geworden Menschen mit körperlichen Einschränkungen können mit einem Einheitsschlüssel selbstständig und kostenlos Zugang zu behindertengerechten WC-Anlagen an Autobahnen, in Bahnhöfen, in Fußgängerzonen, Museen und Behörden erlangen. Der Einheitsschlüssel wird für den Einkaufspreis von 25 Euro verkauft. Der Schlüssel, der europaweit bei mehr als 12.000 Toiletten passt, darunter alle Behindertentoiletten an deutschen Autobahnen, wird ausschließlich an Menschen ausgehändigt, die auf behindertengerechte Toiletten angewiesen sind.

Wer hat Anspruch auf den Euroschlüssel?

Auf jeden Fall bekommen Menschen mit Behinderung einen Euroschlüssel, wenn sie im Schwerbehindertenausweis folgende Eintragungen haben:

Grad der Behinderung von mindestens 70 Prozent und das Merkzeichen G,
Außerdem können folgende Menschen den Euroschlüssel beantragen, unabhängig vom Grad der Behinderung:
schwer/ außergewöhnlich Gehbehinderte;
Rollstuhlfahrer;
Stomaträger; blinde Menschen; schwerbehinderte Menschen, die hilfsbedürftig sind und gegebenenfalls eine Hilfsperson brauchen; an Multipler Sklerose Erkrankte an Morbus Crohn Erkrankte; an Colitis lerosa Erkrankte und Menschen mit chronischer Blasen- /Darmerkrankung Betroffene ohne Schwerbehindertenausweis können die Kopie eines Arztberichts oder eine ärztliche Bescheinigung beilegen.

Wo ist der Schlüssel in Speyer erhältlich?

Den Euroschlüssel bekommt man in Speyer bei der

Interessengemeinschaft Behinderte und ihre Freunde e.V.

e.V., Kutschergasse 6,
Tel. 06232/25234

Öffnungszeiten: montags bis donnerstags von 9 bis 12 Uhr und 14 bis 15 Uhr
Freitags nur nachmittags von 14 bis 15 Uhr.

Weitere Fragen beantworten gerne die beiden Behindertenbeauftragten der Stadt:

Brigitte Mitsch und Hermann Krämer
E-Mail:

behindertenbeauftragte@stadt-speyer.de

Redaktion

Veränderungen im Pflegestützpunkt Bahnhofstraße

Am 31. Dezember 2018 haben Leonie Dölle und Patricia Wilhelm den Pflegestützpunkt in der Bahnhofstraße verlassen. Für die Fachkraft der Beratung und Koordinierung gab es einen Trägerwechsel. Träger ist nicht mehr das AHZ A. Lutz, sondern die Diakonissen Speyer- Mannheim. Frau Wilhelm wird weiterhin in Speyer tätig sein und beim Pflegedienst Ambulante Hilfen Zentrum Lutz für die Beratung und Betreuung der Kunden zuständig sein. Frau Dölle verabschiedet sich aus familiären Gründen ganz aus Speyer, sie wird wegziehen und sich zunächst ein Jahr Elternzeit nehmen. Frau Dölle und Frau Wilhelm möchten sich herzlich bei allen Klientinnen und Klienten bedanken, die sich mit ihren Anliegen und voll Vertrauen an den Pflegestützpunkt gewandt haben. Ein herzliches Dankeschön geht auch an alle Kooperationspartner und Kolleginnen und Kollegen, mit denen in den vergangenen Jahren

eine so fruchtbare und gelungene Zusammenarbeit stattfinden konnte. Ab Januar 2019 werden die zwei freien halben Stellen von Klaus Lorenz neu besetzt werden.

Die Pflegestützpunkte informieren und beraten Sie gerne:

Pflegestützpunkt Paul-Egell Straße 24

Ansprechpartnerinnen:

Bettina Schimmele und Gabi Ewald, Tel. 06232/8541215

Carmen Bouquet, Tel. 06232/6796705

Pflegestützpunkt Bahnhofstraße 39

Ansprechpartner/in:

Klaus Lorenz, Tel. 06232/8500178

Carmen Bouquet, 06232/8500177



Digitaler Stammtisch, Angebot für Seniorinnen und Senioren

Die „Digitalen Stammtische“ sind eine Veranstaltungreihe, die von Deutschland sicher ins Netz in Kooperation mit der Verbraucherinitiative e.V. durchgeführt werden. Der „Digitale Stammtisch“ wird auch in Speyer im Medien-Kompetenz-Netzwerk übertragen.

Die nächsten Termine sind jeweils um 10.30 Uhr am:

26. Februar 2019, Fake News

02. April 2019, Mediatheken

04. Juni 2019, AppZocke

Ansprechpartner:

Ludwig Asal, E-Mail: asal@lmk-online.de

Koordinator MKN Speyer, Neufertstraße 1, 67346 Speyer, Tel. 0621/5202247

Wir sind dabei – 90 plus

Eindrücke von Schülerinnen des Edith Stein Gymnasiums



Zum vierten Mal hat die Stadt Ende September 2018 die Speyerer Bürgerinnen und Bürger, die 90 Jahre und älter sind in die Stadthalle eingeladen.

Diese Veranstaltung wird vom Seniorenbüro organisiert, aber immer in Kooperation mit einer anderen Schule. 2018 waren es Schülerinnen aus dem Edith-Stein-

Gymnasium, die ganz unterschiedliche Aufgaben übernommen hatten, wie z.B. Begleitung zu den Tischen, Service an den Tischen, im Gespräch mit Senioren, Kuchen backen, singen und vieles mehr. Einige Schülerinnen haben uns ihre Eindrücke von der Veranstaltung geschickt.

Sina, 14 Jahre:

Die Begegnungen mit den älteren Menschen fand ich sehr schön und interessant; es sind sehr tolle Gespräche entstanden und ich habe gelernt, das Leben zu schätzen. Am meisten hat mir das Gespräch mit einer älteren Frau gefallen, da diese sehr nett war und mir sehr viel von ihrem Leben erzählt hat und mich nicht abgelehnt hat.

Ich würde das nächste Mal auf jeden Fall wieder helfen.



Nena, 14 Jahre:

Die Begegnung mit der Frau mit dem beeinträchtigten Sehvermögen hat mir gezeigt, dass man alle schönen Augenblicke, die man sieht, schätzen sollte, denn irgendwann verliert man vielleicht sein Augenlicht und kann nichts und niemanden mehr erkennen.

**Kim, 14 Jahre:**

Ich bin froh, dass ich dabei war, weil es sehr interessant war, zu sehen, was manche Menschen schon in ihrem Leben geschafft haben und wie es früher so war. Aus dem Seniorentag kann ich viel mit in mein zukünftiges Leben nehmen.

Weitere Stimmen von Schülerinnen der 10. Klasse:

Mir persönlich hat es sehr gefallen, da die Leute alle sehr freundlich waren. Man konnte sich gut mit den Menschen unterhalten und man hat sich sofort wohl gefühlt. Nach dem Tag hat man sich gestärkt gefühlt und ging mit einem Lächeln aus der Tür.

Es war einzigartig, wie die verschiedenen Generationen aufeinander trafen und die Gelegenheit hatten, sich auf eine völlig neue Art auszutauschen. Aus diesem Nachmittag kann ich viel mitnehmen. Es hat mich sehr überrascht, dass die Leute so freundlich waren und offen über ihr bisheriges Leben erzählt haben.

Neue Erfahrungen und Einblicke! – Es war schön, eine ältere Generation kennenzulernen, die viel erlebt hat und so einiges zu erzählen hatte. Wir finden es schön, dass junge und alte Menschen miteinander Zeit verbringen konnten.

Ich fand den 90 plus-Nachmittag sehr schön, da man die Senioren besser kennengelernt hat und alle wirklich sehr nett waren. Ich finde, der Nachmittag war sehr interessant und ist eine Erfahrung, die man mal gemacht haben muss.

Es war schön, so viele ältere Menschen zu sehen und zu spüren, wie sie sich gefreut haben, dass sie zur Stadthalle kommen konnten. Manche haben sich auch mit Freunden dort getroffen und waren erstaunlich fit für ihr Alter.

Ich fand die Begegnung mit den Senioren sehr spannend und war echt überrascht, dass die Menschen ganz anders uns gegenüber eingestellt waren als ich es erwartet hatte.

Es war schön zu sehen, wie die Senioren sich gefreut haben, dass es eine Veranstaltung für sie gibt, bei der sie Spaß haben und mit vielen anderen Leuten kommunizieren können.

Es war eine tolle Erfahrung und hat viel Spaß gemacht. Die Menschen waren alle sehr freundlich und für ihre 90 Jahre top



26 aktiv dabei

fit. Ich bin froh, dass ich dabei sein durfte und hoffe, dass es den Menschen auch gut gefallen hat.

Es hat mich beeindruckt, dass die Menschen so offen waren. Es hat mich gefreut, dass sie so begeistert waren und dass sie sich die Mühe gemacht haben, diese neue Erfahrung zu sammeln.

Die Organisation war überraschend gut. Ich hätte nicht gedacht, dass es so gut funktionieren würde. Und es hat mir relativ viel Spaß gemacht, vor allem, weil meine Freunde dabei waren.

Es war sehr interessant, mit älteren Menschen dort zu sitzen und sich zu unterhalten. Sie haben einige Geschichten von

früher erzählt und das war ein schönes Erlebnis, das zu hören. Nach einiger Zeit wurde es jedoch schwer, ansprechbare Themen zu finden.



Schülerinnen im Einsatz.





Frau Oberhettinger, Lehrerin am Edith-Stein-Gymnasiums hatte ihre Schülerinnen sehr gut vorbereitet.



Die Speyerer Freiwilligenagentur informiert Jubiläums-Ehrenkarte Rheinland-Pfalz

Im Rahmen des landesweiten Ehrenamts-tags am 26. August 2018 in Pirmasens hat Ministerpräsidentin Malu Dreyer die neue Jubiläums-Ehrenamtskarte eingeführt. Die Jubiläumskarte bietet ab sofort die Möglichkeit, langjährig Engagierten eine besondere Würdigung zukommen zu lassen. Mit der Jubiläumskarte können dieselben Vergünstigungen in Anspruch genommen werden, die die landesweite Ehrenamtskarte bietet. Die Karte gilt lebenslang.



Was ist die Jubiläums-Ehrenamtskarte?

Die Jubiläumskarte ist eine besondere Ergänzung der seit 2014 bestehenden Ehrenamtskarte. Auf Initiative von Ministerpräsidentin Malu Dreyer wird nun langjährig Engagierten, die jedoch die wöchentlich geforderte Anzahl von 5 Stunden ehrenamtlicher Tätigkeit nicht oder nicht mehr erbringen, der Zugang zur landesweiten Ehrenamtskarte ermöglicht.

Wer kann die Karte beantragen?

Voraussetzung für den Erhalt der Jubiläums-Ehrenamtskarte ist ein ehrenamtliches Engagement, das seit mindestens 25 Jahren ausgeübt wird. Die sonstigen Vergabekriterien der Ehrenamtskarte ent-

fallen gänzlich. Das Engagement kann kontinuierlich in einer Organisation oder aber in verschiedenen Tätigkeitsbereichen erfolgt sein. Auch langjährig Engagierte, die sich aufgrund ihres Alters oder ihrer gesundheitlichen Situation nicht mehr engagieren können, können die Karte erhalten

Wie wird die Karte beantragt?

Die Karte kann von den Engagierten selbst beantragt werden. Vereine, Verbände und Kommunen können aber verdiente Ehrenamtliche auch für diese Auszeichnung vorschlagen.

Für die Jubiläumskarte gibt es ein separates Antragsformular, mit dem langjährig Engagierte die Karte selbst beantragen können.

Zusätzlich gibt es ein Vorschlagsformular für Vereine, Verbände und Kommunen. Alle Formulare finden Sie unter www.speyer.de/ehrenamt oder www.wir-tun-was.de.

Den ausgefüllten Antrag oder das Vorschlagsformular senden Sie bitte an die Speyerer Freiwilligenagentur per E-Mail ehrenamt@stadt-speyer.de oder postalisch an Stadtverwaltung Speyer, Speyerer Freiwilligenagentur, Roland-Berst-Straße 1, 67346 Speyer.

Wer beantwortet Fragen?

Für Fragen rund um die Jubiläumskarte können Sie sich gerne an uns wenden. Sie erreichen uns unter ehrenamt@stadt-speyer.de oder unter 0 62 32 14 2695.

Unter www.wir-tun-was.de sind zudem viele allgemeine Informationen. Unter <https://ehrenamtskarte.rlp.de> finden Sie

alle aktuellen landesweiten Vergünstigungen, die Sie mit Ihrer Karte in Anspruch nehmen können.

Speyerer Ehrenamtsmesse am Dienstag, 19.03.2019

Viele Bürger*innen stellen sich die Frage: Wie kann ich mich einbringen? Wen kann ich mit meinem ehrenamtlichen Engagement unterstützen? Und für Organisationen, Vereine und Initiativen, die ehrenamtliche Hilfe wünschen, stellt sich die Frage: Wie komme ich mit Menschen, die sich engagieren wollen, in Kontakt?

Mit einer weiteren Informationsveranstaltung „Speyerer Ehrenamtsmesse“ am **Dienstag, 19.03.2019, 17.30 bis 20 Uhr**, in der **Stadthalle Speyer** möchten wir das ehrenamtliche Engagement in Speyer unterstützen und den vielfältigen Engagement-Möglichkeiten eine öffentliche Plattform bieten.

Organisationen, Vereinen und Initiativen aus Speyer haben die Möglichkeit, ihre ehrenamtlichen Angebote zu präsentieren und für ehrenamtliches Engagement zu werben. Menschen, die sich für eine ehrenamtliche Tätigkeit interessieren, können direkt mit Organisationen, Vereinen und Initiativen ins Gespräch kommen. Informativ und abwechslungsreich können sich die Besucher*innen aus erster Hand über die vielfältigen Angebote und Möglichkeiten in Speyer kundig machen. Ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm rundet die Veranstaltung ab.

Organisationen und Vereine können sich bei der Speyerer Freiwilligenagentur für einen Stand anmelden: ehrenmt@stadt-speyer.de

Ute Brommer,
Speyerer Freiwilligenagentur

Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?



Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- *Vollstationäre Pflege*
- *Kurzzeitpflege*
- *Gastronomie / Catering*
- *ambulante Pflege*
- *Essen auf Rädern*

Pippi und David werden auf Couch lebendig

Junge Juristin fesselt am bundesweiten Vorlesetag Kinder in Kita Kastanienburg

Wenn der mutige Ritter David dem Furcht erregenden Drachen Paroli bietet oder auf dem Dachboden Geister im Nachthemd spuken und der Wind kräftig durch die Ritzen pfeift, warten Ronja, Maya und Hannah, bisweilen mit den Fingern an den Lippen nestelnd, auf den Fortgang der aus der Seemannskiste entsprungene Geschichte. Das Abenteuer rund um Pippi Langstrumpf wird ihnen lebendig vorgelesen von der jungen Juristin Leonie Zeißler. Nach diesem dankbar aufgesaugten Intermezzo dürfen die drei Fünfjährigen wieder raus in den Garten zum Spielen.

In der nächsten Gruppe kauern sich drei Buben auf der Couch im Regenwurm-

Zimmer der Protestantischen Kindertagesstätte Kastanienburg neben die Märchentante. Elia, Jakob und Till schauen häufig vom Buch auf und starren gebannt auf Leonies Mund. Die Lehrstuhl-Mitarbeiterin der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer gehört seit zwei Jahren zum „Ohrwurm“-Team des Stadtteilvereins Speyer-West und hat die drei Bücher selbst mitgebracht, um sicher zu sein, dass sie die Kinder mit etwas Neuem fesseln kann. Und das gelingt ihr blendend. Routiniert lässt sie auch Zwischenfragen und Bilderdeutungen der Kinder zu. Als Maya bei der Gespenstergeschichte meint: „Das ist ganz schön gruselig!“, stimmt die Vorleserin zu und



erhält so die Spannung. Mit pfiffigen Bemerkungen, wie „Da hat er ja das Nachthemd aus der Kiste an“, fällt dem fest ins Buch vertiefte Till auf. „Er ist schon sechs und ist reif für die Schule“, erläutert Erzieherin Sandra Eisensteck.

Sechs Frauen bilden zurzeit den Stamm der 2014 gestarteten Vorlese-Initiative „Ohrwurm“. Die meisten sind am bundesweiten Vorlesetag, zu dem jedes Jahr am dritten Freitag im November „Die Zeit“, Stiftung Lesen und Deutsche Bahn Stiftung aufrufen, in den vier Kitas des Stadtteils und in fünften Klassen der Woogbachschule im Einsatz. Ziel aller ist es, Vorschul- und Grundschulkindern fürs Vorlesen und letztlich das eigene Lesen zu begeistern. Damit Lesen zur Herzenssache wird.


„Wir lesen den Kindern jeden Tag etwas vor“, betont Sandra Eisensteck, die bei den drei Vorlese-Runden aber gerne mal nur Mäuschen spielt, den Freiraum genießt und sich daran erfreut, wie aufmerksam die Drei-bis Sechsjährigen den Geschichten um Pippi Langstrumpf und Drachenkämpfer David lauschen. Während die Mädchen am liebsten ein drittes Buch vorgelesen bekommen würden, ist Demian und Valentin nach dem aufregenden Drachen-Abenteuer wieder mehr nach Rückkehr in den großräumigen Kita-Garten.

Sie habe schon ihren Geschwistern immer gerne vorgelesen und in Speyer über Internet auf den beim Büro Soziale Stadt Speyer West angesiedelten Vorleseclub „Ohrwurm“ gestoßen. Hier werden die Aktivitäten terminiert und koordiniert. Um dieses Ehrenamt auch pädagogisch anspruchsvoll ausüben zu können, treffen sich die Leserinnen regelmäßig zum Gedankenaustausch und besuchen Fortbildungen. An jedem zweiten Dienstag eines Monats kommen Kindergruppen in das Stadtteilbüro am Berliner Platz, wo sie von

jeweils zwei Vorlese-Frauen mit einem vorbereiteten Thema eine Stunde lang an die Kinderbücherwelt herangeführt werden. Und es ist durchaus denkbar, dass sich demnächst auch mal ein Mann um die Aufnahme ins „Ohrwurm“-Team bemühen wird. Es gibt genügend Geschichten, für die ein „Märchen-Onkel“ mit tiefer Stimme prädestiniert ist.


Werner Schilling

Beisel HÜTE Speyer



Roeckl
HANDSCHRIFTE & ACCESSOIRES

...gut behütet!



Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Erfolgsgeschichte wird kräftig gefeiert

Doppeljubiläum: 25 Jahre Seniorenbüro und 20 Jahre Förderverein

Eine echte Erfolgsgeschichte ist das Speyerer Seniorenbüro. Folgerichtig wollten viele ältere Mitbürger das 25-jährige Bestehen dieser städtischen Einrichtung zusammen mitfeiern. Mit ihr ist ein Name ganz fest verbunden: Die Leiterin Ria Krampitz hat das Seniorenbüro von der ersten Stunde an aufgebaut und mit viel Leben gefüllt, Aktivitäten initiiert und sich bei der Verwaltung für die Belange der Senioren eingesetzt. Deshalb galt Krampitz bei der Doppeljubiläumsfeier im voll besetzten Kleinen Saal der Stadthalle der besondere Dank des Fördervereins, der seit 20 Jahren das Seniorenbüro ideell und finanziell ehrenamtlich unterstützt.

Die Seniorenbüro-Chefin gab den Dank des Förderverein-Vorsitzenden Robert Förster weiter an ihre Mitarbeiterinnen Petra Braun und Sabine Unger sowie an alle, die sie in dem Vierteljahrhundert durch Organisation von Arbeits- und Gesprächskreisen, kulturellen Veranstaltungen oder Busreise-Begleitungen unterstützt haben. Und natürlich gab sie das Dankeschön auch zurück an die Aktiven des Fördervereins. Krampitz erinnerte in ihrer kurzen Dankesrede besonders an die vielen Erzählcafés, bei denen von Beginn an Walter Goldschmidt, und später das Moderatoren-Team Karl-Heinz Jung, Dr. Thomas Neubert und Bernhard Linvers mit vielen interessanten Zeitzeugen Speyerer Geschichte lebendig werden ließen. Eine besondere Freude war es der Seniorenbüro-Leiterin und dem Förderverein-Vorsitzenden, mit Walter Goldbach das erste und Ursula Vorholz das zweite Mitglied und mit Robert Försters Mutter Elfriede Förster die älteste Unterstützerin des Fördervereins mit einem kleinen Präsent zu danken.

Mit einer ausgeschmückten Rose bedankte sich Robert Förster bei Traudel Steiner, die zusammen mit ihrem Mann Roland Steiner ein tolles Büffet mit schmackhaften Häppchen zubereitet hatte.



Auch an Kaffee und Kuchen konnten sich die Senioren laben. Begeistert war die große Speyerer Seniorenfamilie über die großartige musikalische Umrahmung des Jubiläumsnachmittags. Von Georg Metz am Flügel begleitet, sang Klaus Hammer (im Frack und mit Zylinder) köstliche Lieder des Komikers und Komponisten Otto Reutter (1870 bis 1931). Der machte sich als „Salonhumorist“ mit seinen komisch-

pointierten Versen in eingängigen Melodien im Sprechgesang einen Namen.



Reutters von Humor und Melancholie, Lebensweisheit und altersmilder Nase-
weisheit gekennzeichnete Couplets, die
noch heute zum Bestandteil des deut-
schen Humors für gehobene Ansprüche

gehören, trug Hammer, schauspielerisch
untermauert, überzeugend vor.

Ob sein witziger Reim auf den „Blusen-
kauf“ oder sein bekanntes „Nehmse nen
Alten. Nachdenklich stimmte alle die Zu-
gabe, die trotz vieler zum Schmunzeln
anregender Pointen die Gewissheit brach-
te: „In 50 Jahren ist alles vorbei.“

Ria Krampitz freute sich riesig über den
guten Zuspruch des Doppeljubiläums, bei
dem sie auch Daoud Hattab und Klaus
Bohn als Mitglieder des ebenso 1993
gegründeten Seniorenbeirates begrüßen
konnte. Allen Besuchern gab sie eine
Tulpenzwiebel mit auf den Heimweg und
legte ihnen eine behutsame Aufzucht ans
Herz.

Werner Schilling



Der Natur auf der Spur

Eine geführte Radwanderung tief in den heimischen Urwald

Der Ruf zur Natur brachten im goldenen Oktober 20 interessierte Teilnehmer auf die Räder. Fazit: Begeisterung für unseren wertvollen Naturraum Rheinauen zu gewinnen, scheint unter der fachkundigen Führung des Speyerer BUND-Experten Hermann Steegmüller gelungen.



Die interessierte Teilnehmerschar lauschte hochkonzentriert seinen Ausführungen. Auf den Stromtalwiesen wurde nach raren Pflanzen Ausschau gehalten. Schließlich konnten hier auf der Sick'schen Wiese im letzten Jahr mehr als 75 Kräuter- und Gräserarten durch die Biologin Susanne Mayrhofer nachgewiesen werden, darunter der auf der roten Liste stehende Weiden-Alant.

Hermann Steegmüller schilderte mit Herzblut, dass trotz des allgemeinen Insektensterbens hier die Blühwiesen im Juni fast alle auf einmal gemäht wurden. An einem einzigen Tag wurde so den Insekten ohne Ausweichmöglichkeiten radikal ihre Nahrungsgrundlage entzogen. Damit sich sowas nicht wiederholt, traf sich danach der Auwald-Experte mit den Verantwortlichen zu guten Gesprächen. Zur Seite standen ihm seine naturverbundenen Freunde Roland Kirsch und Jürgen Walter.

Der Weg führte dann durch den dunklen Auwald mit hundertjährigen Eichen, großen Eschen, Linden und Bergahornbäumen. Stämme waren hier von viel Grün umsäumt. Durch das dichte Blätterdach drang kaum ein Sonnenstrahl bis zum Boden. So konnte sich auch keine wuchernde Krautschicht entwickeln und das Überleben der Frühblüher wie Bärlauch, Scharbockkraut, Primeln oder Aronstab gefährden. Die nutzen die Sonne bereits im Frühjahr, blühen schnell und haben nach wenigen Wochen schon ihre Samen gebildet.

Wir radelten zu einer großen Lichtung. Hier waren zu viele Bäume auf einmal gefällt worden. Der sehr große Lichteinfall bot ideale Lebensbedingungen für die schnell wachsende, amerikanische Riesengoldrute, die hier eigentlich nichts zu suchen hat. Sie überwucherte alles, auch sprießende Jungbäumchen und vernichtet somit das ganze auetypische Bodenleben.

Ein dichtes Blätterdach ist nämlich für die Artenvielfalt wichtig. Dort wo Eichen und Buchen stehen, fühlen sich Tiere wohl. Hier sind laut Hermann Steegmüller zehn Fledermausarten und sieben Spechtarten kartiert. Wie die aussehen, stellte Hermann Steegmüller auf eigenen anschaulichen Postern dar. Unsichtbar im Geäst meldete sich dazu der Grauspecht mit seinem „Gjägjägjägia“. Auch das „schallende Lachen“ des Grünspechtes wurde vernommen. Der größere Schwarzspecht im Flug, erreichte mit seinem langgezogenen „Kliööh“ unsere volle Aufmerksamkeit.

Regelmäßig vor Ort können auch Insekten wie der Hirschkäfer oder der Kaisermantel

mit viel Geduld beobachtet werden, so unser Auwaldführer. Damit hier die einmalige, tierische und pflanzliche Artenvielfalt nicht verloren geht, wurden 2015 auf Betreiben der BUND Kreisgruppe und per Stadtratsbeschluss, 150 Hektar des wertvollen Speyerer Auwaldes für die nächsten 10 Jahre unter Schutz gestellt. Damit herrscht hier erstmal Hiabsruhe, die vielleicht verlängert wird, so die Hoffnung.

Auch ein Rückblick auf die Entstehung des Auwaldes fehlte nicht. Mit der Rheinbegradigung durch den Karlsruher Wasserbauingenieur Tulla im 19. Jahrhundert wurde die ursprüngliche Aue stark reduziert. Heute beherrscht der Rhein nur noch das Land innerhalb der Deiche, ein Bruchteil der ursprünglichen Aue. Die Tiere und Bäume sind hier auf Überflutungen eingestellt und ertragen sogar monatelange Hochwässer.

Nächster Anlaufpunkt war der neue Auwald-Info Pfad. Er wurde ebenso vor ei-

nem Jahr durch die BUND-Kreisgruppe und Stadt Speyer initiiert. Eine Wegstrecke von 1,7 km hat der kleine Rundweg und 3,5 km der große. Anschaulich kann man sich auf Schautafeln über die Tier- und Pflanzenwelt des Auwaldes informieren. Beginn und Ende des Auwald-Infopfades ist der Parkplatz an der Rheinhäuser Fähre. Abschluss war am sogenannten „Pfälzer Watt“ (Bild). Dieser Flachzonenrest im Berghäuser Altrhein, konnte vor weiterer Kiesausbaggerung gerettet werden.

Für seine interessante Aueführung bekam Hermann Steegmüller großen Applaus und die Versicherung, dass man viel Neues erfahren habe und es lohne, sich auch weiterhin für den Erhalt dieses einzigartigen Lebensraumes einzusetzen.

Die Tour wurde im Rahmen des Projektes „Umwelt radeln“ auf Empfehlung der ev. Arbeitsstelle: Frieden und Umwelt Pfalz angeboten.

Hans Wels



Schloss Seggau

Ehemaliger Repräsentationssitz der steierischen Bischöfe

Wenn sich die Historiker mit der Geschichte der Südsteiermark befassen - gemeint ist der Raum südlich der Landeshauptstadt Graz bis zur Landesgrenze mit Slowenien - so können sie nicht das Schloss Seggau umgehen. Das Schloss krönt den Hügel westlich der Ebene des Flusses Mur, unweit der Ruinen des alt-römischen Munizipiums Flavia Solva (s. Aktiv dabei 4 / 2018) und südlich des Seitenflusses Sulm. Das war in früheren Jahrhunderten eine strategisch wichtige Lage, da man die Handelswege - die sich dort kreuzten - und die fremden Heeresbewegungen gut bzw. frühzeitig beobachten konnte.



Nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches und der unruhigen Zeit der Völkerwanderungen, befand sich das Gebiet ab dem Jahr 860 im Besitz des Erzbistums Salzburg. Im 12. Jahrhundert wurde dort eine Burg erstellt, die als Missionsbastion zur Kolonisierung der südlichen Steiermark und gleichzeitig als Verwaltungszentrum diente. Die Bischöfe von Seckau haben ab 1218 die Burg erweitert.

Die Burg wurde im Ungarnkrieg 1479 und später bis 1529 durch Osmanen mehrmals belagert, aber dank der schroffen und steilen Hügelhänge unterhalb der Burg nicht erobert.



Sein heutiges Aussehen erhielt das aus der Burg umgebaute Schloss unter Bischof Johann Ernst Graf von Thun in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nachdem Graz ab 1786 Hauptsitz der Seckauer Bischöfe geworden war, blieb Schloss Seggau bis ins 20. Jahrhundert Sommerresidenz der Grazer Bischöfe. Das Schloss diente über viele Jahrhunderte auch als Bischöfliches Mensalgut dem Unterhalt des jeweiligen Bischofs und gleichzeitig übernahm es die Funktion des größten Arbeitgebers für das umliegende Gebiet. Der Name des Schlosses in der

heutigen Schreibweise "Seggau" leitet sich von der ober-steirischen Abtei Seckau ab.

Die meist dreigeschossigen Bauten des Hochschlusses bestehen aus dem Gerichtstrakt mit einem gotischen Kern - 1491 datiert - und dem Vizedomhaus. Dazu kommt noch ein Wirtschaftshof. Hofseitig sind die eingemauerten spätrömischen Steindenkmäler zu sehen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus der ehemaligen Provinz Noricum zum Schloss gebracht wurden.



Das Haupttor im Westen führt in den Innenhof. Vor dem Durchgang steht ein Johann-Nepomuk Denkmal aus dem Jahre 1729. Zwischen Wirtschaftshof und Hochschloss steht frei ein Uhrturm, mit einer Durchfahrt zum Schloss. Im Norden, am anderen Ende des Schlossgartens, steht die langgestreckte Gartenhalle mit 13 Bögen, unter der sich der Weinkeller befindet.

In den 50-er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde der Wirtschaftshof in ein Bildungshaus umgebaut. Am Übergang zum 21. Jahrhundert wurden durch weitere Umbaumaßnahmen Räumlichkeiten für Konferenz-Zentrum und ein Hotel errichtet.

Dieser Umbau wurde 2009 abgeschlossen. Im Nordflügel des Wirtschaftshofes befindet sich die St. Michaels-



Kapelle, die 2004 saniert wurde. Die von Alfred Wickenburg 1959 errichteten Betonglasfenster mit Darstellungen aus der Johannes-Apokalypse und das "schwebende" Kreuz - ein Werk von Alexander Silveri - wurden in die neugestaltete Kapelle übernommen.



Quellen:

- Heimo Kaindl: Schloss Seggau, Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 1997
- Gert Christian: Schloss Seggau, Eine kurze Kunst- und Kulturgeschichte, Graz 20012

Dr. Helmuth Wantur

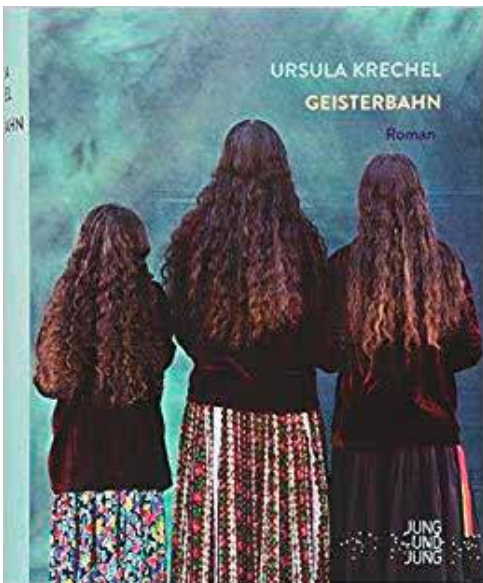
Bücherherbst 2018

Empfehlungen fürs neue Jahr

Geisterbahn von Ursula Krechel

„Warum sind Sie in die NS-Frauenschaft eingetreten?“ *Um meine Ruhe zu haben.*

Ein Ausschnitt aus den Fragebögen zur sog. Entnazifizierung im Jahr 1945. Vielleicht sogar eine ehrliche Antwort im Vergleich zu „Abwiegeln, kalte[n] Lügen, Phrasen und Absurditäten“, wie Ursula Krechel in ihrem gerade erschienenen Roman „Geisterbahn“ schreibt. Er spannt wie ihr Vorgängerroman „Landgericht“ noch einmal den Bogen von den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts bis nahe an unsere Tage und ist das beeindruckende Ergebnis jahrelanger akribischer Recherchearbeit. Den Leserinnen und Lesern verlangt er so einiges ab: sich intellektuell der Fülle an zeitgeschichtlichen Informationen zu stellen und sich seelisch den Menschen, Tätern wie Opfern, auszusetzen und in das unsägliche Leid Letzterer sich einzufühlen.



Im Mittelpunkt steht die Sinti-Familie Dorn aus Trier, anfangs durchaus etabliert

mit ihrem Schaustellergeschäft und privat glücklich. Der Jahrmarkt wiederum ist eine Glitzerwelt, die Menschen aller Schichten in sich aufnimmt. 1936, im Olympiajahr, wendet sich das Blatt radikal. Als der Familienvater Alfons mit seinem Schwager frohgemut nach Berlin aufbricht, um eine Schaustellermesse zu besuchen, wird er als „Zigeuner“ abgewiesen. Schlag auf Schlag folgen Lagerverwahrung in Berlin-Marzahn, Flucht, Heimkehr, beruflicher Niedergang und noch Schlimmeres. Lucie, die Mutter, verliert ihr Neugeborenes, weil die Hebamme zu „Zigeunern“ nicht kommt, die älteste Tochter Kathi wird zwangssterilisiert sowie ihr Bruder Josef, der nach Luxemburg flieht und später in Buchenwald landet. Für die übrige Familie ist Ausschwitz das vorläufige Ende. Fünf ihrer Kinder sterben, ein Kind, Ignaz, wird geboren, Kathi und die Eltern überleben, physisch am Ende, seelisch schwer traumatisiert und gebrochen.

Was und wie wir das alles mittels einer sehr eindringlichen Sprache erfahren, ist erschütternd und manchmal kaum zu ertragen.

Um die Sintis gruppieren sich andere Familien, hauptsächlich Kriegsgewinnler und Nazis, aber auch die Kommunistenfamilie Torgau. Und der Ich-Erzähler Bernhard, der im Laufe des Romans zunehmend in Erscheinung tritt, bündelt die Lebensfäden der nachgeborenen Kinder, die sich in den 50er Jahren in der Schule begegnen. Er selbst ist der Sohn eines Nazi-Vaters, der als MEINVATER – so die Schreibweise – nahezu allmächtig die nur oberflächlich gewendete Nachkriegsgesellschaft vertritt, mit ihm ein Arzt, der

ausgerechnet als Kinderpsychiater fortan arbeitet. Die Opferfamilien dagegen kämpfen oft nur mit mäßigem oder keinem Erfolg um Rehabilitation und Wiedergutmachung.

Trotz allem scheint Ursula Krechel ihren Roman zu einem versöhnlichen Ende zu führen, da der KZ-Überlebende Ignaz und die nachgeborene Anna zwar keinen Jahrmarkt mehr betreiben, aber ein Restaurant führen. Doch die Geister der Vergangenheit sind nicht tot und treiben ihr schlimmes Unwesen. Und die zarte Liebesgeschichte zwischen dem Ich-Erzähler und der Tochter des Kinderpsychiaters gerät ins Stocken.

Ursula Krechel belohnt uns, die wir bis auf Seite 639 durchgehalten haben, nicht mit einem süßen Happy-end. Das ist auch gut so. Es wäre nur ein billiger Trost gewesen.

Dennoch – die letzten Zeilen sind dem greisen Familienoberhaupt Alfons gewidmet, der sich beseligt an seine Schiffschaukel erinnert.

Alles in allem eine fordernde und unbedingt lohnende Lektüre.

Verwirrnis von Christoph Hein

Ähnliches gilt auch für den jüngsten Roman von Christoph Hein mit dem Titel „Verwirrnis“. Am Anfang lassen folgende Sätze aufmerken: „Für Pius Ringeling war die körperliche Züchtigung zwingender Bestandteil einer bürgerlichen, die Heranwachsenden überhaupt erst zum Leben befähigenden Pädagogik.“ Er ist Studienrat, streng katholisch, jedoch nachweislich kein Nazi und von daher auch in der Nachkriegszeit weiterhin Lehrer im ostdeutschen Heiligenstadt, einer Kleinstadt im Eichsfelder Landkreis. Seine beiden ältesten Kinder retten sich aus dem Elternhaus durch Heirat bzw. Flucht, nur

der Jüngste, Friedeward, muss ausharren und erleidet ein ums andere Mal die Züchtigung mittels des „Siebenstriemers“, eines über Generationen vererbten Instruments der schmerzhaften Demütigung. Ungeheuerlich, was der Vater nach erfolgreicher Bestrafung verlangt als Antwort auf die Frage, wen diese Strafe am meisten schmerze. „Dich, lieber Vater, nur dich.“ Friedewards „inniger Wunsch“, so der Wortlaut des Romans, „sein Vater möge endlich sterben“.



Vor diesem Hintergrund ist klar, dass die Liebe zwischen Friedeward und seinem Klassenkameraden Wolfgang mehr als eine „Verwirrnis“ ist. Sie wäre eine Todsünde aus der Sicht des Vaters im Einklang mit der herrschenden Moral der 50er Jahre.

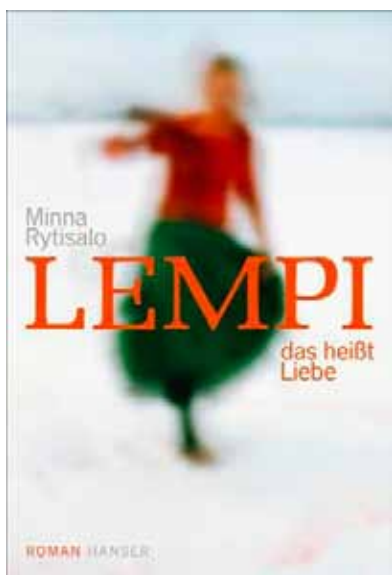
Als die jungen Männer zum Studium nach Leipzig gehen, öffnet sich zwar ein weiter, geistig anregender Horizont und Friedeward startet durch zu einer akademischen Karriere, aber Tarnung und Tricks scheinen immer noch ein notwendiges Mittel gegen die in der Gesellschaft verbreitete Homophobie trotz der in diesem Punkt liberalen Gesetzeslage in der DDR. Es ver

steht sich von selbst, dass Wolfgang, der seinen beruflichen Werdegang im Westen fortsetzt, ebenso Repressalien ausgesetzt ist.

Hein erweist sich wie in all seinen Romanen als genauer Seismograph der jüngeren Zeitgeschichte in Ost- wie in Westdeutschland. Und das spezielle Thema seines jetzigen Romans ist nur ein Beispiel, wenn auch ein sehr eindringliches, für Unterdrückung, Unfreiheit, Ausgrenzung, Ächtung von Menschen, die „anders“ sind. Und somit hat Hein mit Friedeward eine Figur geschaffen, die in ihrem Leid, ihrem Glück und letztendlich in ihrer Tragik einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Lempi, das heißt Liebe von Minna Rytisalo

Beeindruckt bin ich auch von Minna Rytisalos Debüt „Lempi, das heißt Liebe“. Die finnische Autorin blättert ein Stück Zeitgeschichte auf, das für die meisten von uns wenig präsent ist, die wechselvolle Beziehung zwischen den Deutschen und Finnen, zwischen Waffenbrüderschaft und Feindschaft im Zweiten Weltkrieg.



Wie schon auf dem Cover verschwimmt die Hauptfigur Lempi vor unseren Augen, was aber die Möglichkeit bietet, uns ein eigenes Bild zusammenzusetzen. Aus drei verschiedenen Perspektiven erfahren wir Bruchstücke aus ihrem Leben vor dem Hintergrund des Vorkriegs- und Kriegsgeschehens. Es ist die Sicht des trauernden Ehemannes, der Lempi verklärt, die Sicht der eifersüchtigen Magd, die Lempi abgrundtief hasst, und die Sicht der Zwillingsschwester Sisko, die Lempi bewundert und liebt. Und es ist verblüffend und ungeheuerlich, was letztlich nach Andeutungen und Vermutungen Konturen erhält bis zur Gewissheit. Die Auflösung soll an dieser Stelle nicht verraten werden.

Die für mich interessanteste Figur ist Sisko, die als betagte Person auf ihr Leben zurückschaut und deren Werdegang auch ein Stück Befreiungs- und Emanzipationsgeschichte birgt.

Alles in allem ein zutiefst menschlich berührendes Buch, was sich in der zarten Sprache Siskos, auf ihren Ehemann bezogen, so liest: „Wir hatten beide einiges durchgemacht und fanden beim anderen genau die versehrte Stelle, in die wir die eigene Versehrtheit betten konnten.“ Bei allen Schrecknissen ein gutes Ende.

Lesetipps:

- Ursula Krechel: Geisterbahn, Jung- und Jung-Verlag, Salzburg und Wien 2018
- Christoph Hein: Verwirnis, Suhrkamp-Verlag, Berlin 2018
- Minna Rytisalo: Lempi, das heißt Liebe, Hanser-Verlag, München 2018

Ursula Franz-Schneider

Einfach nur Oma

Seit ein paar Jahren bin ich Oma und beobachte mit Staunen die Entwicklung eines zauberhaften Wesens. 7 Jahre alt ist es inzwischen und weiß Gott kein Baby mehr, sondern ein blitzgescheites kleines Weibchen.

Wie sie mich mit allen ihren Möglichkeiten - und das sind schon recht viele - um den Finger wickelt, wie sie mich zu ihrer Spielkameradin auf Augenhöhe macht und wie ich mich selbst in ihre Fantasiewelt einlebe, das ist schon ein kleines Wunder.

Wenn sie dann noch ihre kleine behinderte Schwester, unser aller Sorgenkind, mit unendlicher Liebe als „meine kleine Maus“ bezeichnet und ihr mit einem gehauchten Küsschen zuflüstert: „Du, ich passe immer auf dich auf, meine Kleine!“, dann öffnet sich mein Herz ganz weit und füllt sich mit unerschöpflicher Dankbarkeit.

Mein Leben als Oma ist reich und manchmal auch recht anstrengend ge-

worden. Es verlangt von mir ständiges Umdenken und Anpassen - ganz zu schweigen vom Ertragen eines schmerzenden Rückens und meiner immer steifer werdenden Gelenke: Hoch und runter, hin und her, Heben und Tragen, Laufen und Springen sind nicht mehr die bevorzugten Aktivitäten einer über 70 Jährigen. Dazu Gehirnjogging durch das Erfinden von Geschichten und Märchen aus dem Stegreif. Doch alles das hält mich äußerlich und innerlich - so hoffe ich - noch für ein Weilchen beweglich und aktiv.

Hilfreich die Erkenntnis, dass ich nun nicht mehr für alles verantwortlich bin, das zu dem Erziehungsauftrag der Eltern gehört.

Ich darf genießen und viel mehr zulassen als damals, als ich selbst noch in „leitender Mutterfunktion“ war.

Es ist wunderschön, einfach „nur“ Oma zu sein!

Ulla Fleischmann





Mit Kinderaugen sehen lernen

Schwer ihr Herz
An jenem Tage
Kopf gesenkt
Blick nach innen



Der Weg führte
Über gepflastertes Mausgrau
Aschgrau, Zementgrau
Grau wie heute ihre Seele

Dann entdeckte sie es:
Auf einer Steinfliese
Leuchtete ein
Regenbogen

Mitten in das Grau
Hatte ein Kind
Licht und Freude
Begeisterung und Hoffnung
Gezaubert

Ja
Schon das kleinste Licht
Besiegt die größte Dunkelheit

Da hüpfte sie und sprang davon
Und malte
In ihre eigene Steinwüste
Einen Regenbogen

Ulla Fleischmann



Evangelischer Posaunenchor Speyer

Der Evangelische Posaunenchor Speyer feierte am 28. Oktober in der Christuskirche sein 40. Jubiläum: Als Wiedergründung! In einem Festgottesdienst, an dem auch Oberbürgermeister Hansjörg Eger teilnahm, kamen auch die Vorgänger zur Sprache. So wurden an einem Sonntag im April 1892 vom Altpörtel herab Choräle geblasen. In der Speierer Zeitung stand dann: „Es möge alle Sonntage die Chormusik auf dem Altpörtel gespielt werden.“

Aber das war wohl kein Vorläufer des Speyerer Posaunenchores, der da auf dem Altpörtel spielte. Bläser aus Zeiskam, Neustadt, Kaiserslautern und Grünstadt zogen damals mit ihren Instrumenten durchs Land und kamen so auch in die Domstadt. Aber zwischen den beiden Weltkriegen gab es in Speyer einen Posaunenchor: Zum Beispiel spielte an einem Gemeindeabend der Dreifaltigkeitskirche am 3. November 1929 eine „Jugendkapelle“. Das war nun gewiss ein Vorläufer. Seine Mitglieder bekamen in der Nazizeit mit ihrem Tun durchaus Schwierigkeiten. Die Namen Valentin Ellspermann und Karl Holdermann sind als Dirigenten bis in die Nachkriegszeit überliefert.

Diese Fakten haben Manfred Altstadt und Rudi Kolbinger gesammelt. Was sie zusammengetragen haben, war nach dem Gottesdienst im Gemeindesaal der Christuskirche ausgestellt. Durch sie wissen wir sicher, dass es hier auch von 1950 bis mindestens 1958 einen Vorläufer von uns gegeben hat. Denn sie hatten damals mitgeblasen und kamen nun auch zur Jubiläumsfeier des Nachfolgers. Nach einer weiteren nicht detaillierten Meldung von anderer Seite soll hier bis in die 60er Jahre unter Leitung eines Pfarrers Peutz ein Posaunenchor gespielt haben. Soviel zum „Vorher“. Stellvertretend für alle Vor-

gänger nahmen Altstadt und Kolbinger unter dem Beifall der Anwesenden die Ehrung entgegen: „Ihr wart vor uns da und Ihr habt bestimmt eine großartige ehrenamtliche Bläser-Arbeit geleistet.“

Es gab dann offenbar eine Zeit „Ohne“ bis August 1978. In Speyer stand im darauffolgenden Jahr der 450. Jahrestag der Protestantation an; dazu sollte wieder ein evangelischer Posaunenchor musizieren.



Als erste Dirigentin übernahm Ruth Zimbelmann im August 1978 (daher also heute „40 Jahre“) den Posaunenchor der Protestantischen Gesamtkirchengemeinde Speyer; das ist der offizielle Name. Ihre Bläserinnen und Bläser musizierten erstmals 1979 zum Himmelfahrts-Gottesdienst in der Walderholung. Auf Ruth Zimbelmann folgten Frank Weissmann, Andreas Simon (heute Tubist an der Hamburger Staatsoper), Christoph Krzeslack und Martin Doerries.

Auf Anregung der Pfarrerin Martina Sennhenn-Beckmann entstand 1990 hier in der Christuskirche eine kleine Bläsergruppe parallel zum Posaunenchor an der Gedächtniskirche. Die Mitglieder waren mutig und gingen noch im Advent des Gründungsjahres mit ganzen sechs Adventschorälen im Repertoire auf die Maximilianstraße. Dort sammelten sie 460 DM Spenden ein. Davon wurde die Hälfte für

den schon damals in der Christuskirche beabsichtigten Orgelneubau bestimmt. Seitdem sammelt der Posaunenchor jedes Jahr im Advent vor dem Kaufhof für wohltätige Zwecke.



Chorleiter Martin Doerries schlug 1992 dem Dekan Klaus Böhm vor, die beiden Posaunenchor zusammenzulegen. Dieser probte unter Leitung des Verfassers in der Christuskirche weiter.

2003 übernahm Philipp Neidig diesen Posaunenchor. Er leitet ihn und eine Jungbläsergruppe seitdem mit nicht enden wollender liebevoller Geduld und viel Humor. Dank ihm wird in den Proben viel gelacht. Er verfügt über die seltene Gabe, sich auch mal selbst auf die Schippe nehmen zu können. Dass der Chor nicht abnimmt, sondern ständig neue Bläser auch von außerhalb gewinnt und ein humorvolles Miteinander pflegt, liegt wesentlich an ihm. Er hat Mitglieder aus Ellerstadt, Iggelheim, Hanhofen, Kaiserslautern und Schifferstadt ... und natürlich aus Speyer. Ihr Alter reicht von 9 bis 75. Neidig selbst reist übrigens immer aus Germersheim an.

Der Blick in ein pfälzisches Gemeindeprotokoll aus dem Jahr 1889 zeigt, dass die Posaunenchor damals durchaus spannungsreich aufgenommen wurden. Darin ist zum Thema Gemeindeveranstaltungen zu lesen: „Eine vorherige Ankündi-

gung, dass der Posaunenchor mitwirke, hat zu unterbleiben; das ist nur ein Köder und die Sache nicht ganz lauter; sie bringt jedenfalls nicht soviel Segen.“ Unsere Posaunenchorler freuen sich, dass sich das geändert hat: Ihre „Blasmusik für den lieben Gott“ wird von den fünf protestantischen Gemeinden in Speyer gern angenommen.

Der Festgottesdienst geriet zu einer Demonstration der Vielseitigkeit bläserischer Kirchenmusik. Landesposaunenwart Christian Syperek (Landau) hatte die musikalische Leitung der Feier übernommen, an der neben den Jubilaren aus Speyer auch Bläser aus Mutterstadt, Rheingönheim und Oggersheim beteiligt waren.

Den voluminösen Klang der 34 Trompeten, Hörner, Posaunen und einer Tuba bändigte Syperek dergestalt, dass auch bei mehrchörigen Stücken eine wohltuende Durchhörigkeit erreicht wurde. Er gestaltete den Bläserklang abwechslungsreich, wobei ihn Jürgen Pfister an den Pauken wirkungsvoll unterstützte.

Pfarrerin Heike Kronenberg hatte den Gottesdienst mit dem 150. Psalm „Lobt Gott mit Posaunen“ ganz auf den Posaunenchor und seine Arbeit abgestellt. Sie schlug in ihrer Predigt einen imposanten Bogen von den ersten Erwähnungen der Musikinstrumente in der Bibel bis zu ihrer Bedeutung in den Gottesdiensten unserer Zeit.

Dekan Markus Jäckle betonte zum Schluss die Bedeutung der Posaunenchor-Arbeit für den Zusammenhalt christlicher Gruppen. Gerade in Speyer verlaufe diese unter dem Dirigenten Philipp Neidig und seiner Vorgänger besonders segensreich. Christian Syperek übergab Urkunden an Ludwig Schuff für 60 Jahre Zugehörigkeit zu Posaunenchor, Thomas Glas (25) und Hermann Lauer (10). Ein Empfang im mit alten Instrumenten dekorierten Gemeindesaal mit flotter Musik beendete die Jubiläumsfeier.

Eckhard Fleischmann

Kneipp zum Wohlfühlen

Fünf Elemente für Ihre Gesundheit

Das Gesundheitskonzept von Sebastian Kneipp ist die zeitlose Idee einer ganzheitlichen Gesundheitsförderung und Prävention – für mehr Gesundheit und Wohlbefinden!

In unserer heutigen schnelllebigen Zeit – geprägt von der Globalisierung und dem Strukturwandel der Wirtschaft, der ständigen Reizüberflutung durch die Medien, einer erhöhten Mobilität und Flexibilität im Berufsleben, Jobunsicherheit, Stress, Hektik und Konsum und vielem mehr – ist es wichtiger denn je einen Ausgleich zu finden, um Körper und Seele in Balance halten zu können.

Und diesen Ausgleich findet man in der Kneipp'schen Gesundheitskonzeption. Sie ist historisch verankert, aber zugleich hochmodern und dementsprechend ideal für eine gesunde Zukunft für jeden – „Kneipp zum Wohlfühlen“ eben!

Das Kneipp'sche Naturheilverfahren basiert auf fünf Säulen:



Wasser – Bewegung – Ernährung – Heilpflanzen und Lebensordnung.

Damit bietet es einen ganzheitlichen Ansatz für ein Leben im Einklang mit sich selbst, den Anderen und der Natur. Durch die stetige, mittlerweile auch wissenschaftlich fundierte Weiterentwicklung der Kneipp'schen Lehre können die Selbsterhaltungskräfte angeregt und die Wider-

standsfähigkeit gestärkt werden. Denn ein hoch wirksames Immunsystem, eine umfassende körperliche Fitness und eine überdurchschnittliche Stressresistenz sind unverzichtbare Voraussetzungen für unsere heutigen Lebens- und Arbeitswelten.

Das Naturheilverfahren Sebastian Kneipps ist genaugenommen eine Kombination aus fünf verschiedenen Naturheilverfahren – eben analog zu den fünf Kneipp'schen Säulen, die sich gegenseitig einander ergänzen.

Kneipp bedeutet ein einfaches, naturnahes Leben mit eigenverantwortlicher Gesundheitsförderung. Leben nach Kneipp ist einfach, ideal für jedes Alter, jede Lebenseinstellung und jeden Geldbeutel. Es kostet fast nichts – nicht einmal viel Zeit – und bringt die Menschen in Bewegung.

Für einige der rund 120 verschiedenen Wasseranwendungen beispielsweise wird für den richtigen Wasserdruck lediglich ein spezielles Kneipp-Gießrohr als Brause- oder Duschaufsatz benötigt. Oder nutzen Sie in der warmen Jahreszeit einfach kostenlos die Kneippanlagen für ein erfrischenden Rundgang oder ein kräftigendes Armbad.

Damit sind die Kneipp'sche Naturheilverfahren das perfekte Gesundheitsprogramm im Alltag. Mit nur ein oder zwei Anwendungen am Tag werden Sie sich frischer, aufmerksamer und widerstandsfähiger fühlen. Kneipp-Anwendungen sind eben mühelose Maßnahmen nach dem Motto „Kleiner Aufwand – große Wirkung“. Sie lassen sich ganz einfach in den Alltag einbauen und steigern durch regelmäßiges und korrektes Anwenden das persönliche Wohlbefinden – „Kneipp zum Wohlfühlen“ eben!

Wer war Sebastian Kneipp eigentlich?

Er wurde 1821 als Weber- und Bauernkind in dem kleinen Dorf Stephansried im Allgäu geboren. Den Berufswunsch „Pfarrer“ hatte Kneipp schon sehr früh und es gelang ihm trotz vieler Hindernisse und Widrigkeiten ihn zu verwirklichen.

Als er an Tuberkulose erkrankte, heilte er sich durch eiskalte Bäder in der Donau und entwickelte später aus dieser Erfahrung sein Gesundheitskonzept, mit dem er Kranke heilte und letztlich weltweite Bekanntheit erlangte. Gleichzeitig wies er immer wieder auf die vorbeugende Wirkung einer gesunden Lebensweise hin.

Ob arm oder reich, Kneipp machte keinen Unterschied. Durch eine scharfe Beobachtungsgabe und die große Anzahl der behandelten Patienten konnte Kneipp ein immenses Wissen über Diagnostik und Naturheilkunde gewinnen. Das ging so weit, dass die Ärztezeitung ihm nach seinem Tod im Jahr 1897 einen wohlwollenden Nachruf widmete. Besonders bemerkenswert, hatten die studierten Mediziner doch jahrelang versucht, den erfolgreichen Rivalen wegen Kurpfuscherei ins Gefängnis zu bringen. Kneipp hinterließ der Nachwelt viele Schriften. Am bekanntesten sind: „So sollt ihr leben“ und „Meine Wasserkur“ (Teil 1 und 2). Bis heute ist die gesundheitsfördernde und –erhaltende Wirkung der Anwendungen und der Kneipp-Kur unumstritten. Es gibt heute zahlreiche Kneipp-Kurorte in Deutschland; untrennbar mit dem Namen verbunden ist speziell Bad Wörishofen, wo Kneipp seit 1855 bis zu seinem Tod wirkte.

Bei der Pflege, Weiterentwicklung und Verbreitung des Kneipp'schen Gesundheitskonzepts kommt dem Kneipp-Bund, der noch zu Lebzeiten von Pfarrer Sebastian Kneipp gegründet wurde, eine besondere Bedeutung zu. Als Dachverband von rund 600 Kneipp-Vereinen mit etwa 160.000 Mitgliedern ist er die größte

nichtkommerzielle Gesundheitsorganisation in Deutschland. Die Gesundheitsangebote des Kneipp-Bundes sind für alle Menschen gedacht: für Frauen und Männer, für Jung und Alt, für Arm und Reich. Darüber hinaus engagiert sich der Kneipp-Bund nachhaltig im Bereich der Gesundheitsförderung in Lebenswelten. Er schult, begleitet, zertifiziert Einrichtungen, die das Gesundheitskonzept in ihren Alltag implementieren wollen. Das Gütesiegel des Kneipp-Bundes e.V. tragen inzwischen ca. 680 Einrichtungen, darunter Gesundheitshöfe, Senioreneinrichtungen, Kurbetriebe, Campingplätze, Schulen sowie momentan ca. 400 Kindertageseinrichtungen.

Der Kneipp-Bund betreibt zwei Kurhotels, in denen die klassische Kneipp-Kur angeboten wird und ist der Träger von zwei Bildungseinrichtungen: der Sebastian-Kneipp-Berufsfachschule, an der Kneipp-Bademeister, Physiotherapeuten, Fußpfleger und Masseur ausgebildet werden und der Sebastian-Kneipp Akademie, die zahlreiche Fort- und Weiterbildungskurse zu allen Aspekten der Gesundheitsförderung und Prävention gemäß der Kneipp'schen Gesundheitslehre anbietet.

Besonders wichtig für die Pflege, Anwendung und die Vermittlung des Wissens über die Kneipp'sche Gesundheitslehre sind die zahlreichen Angebote der rund 600 Kneipp-Vereine in Deutschland. Diese Angebote umfassen Vorträge, Kurse, Workshops und Seminare in gesunder Ernährung, der Nutzung von Heilkräutern, Kneipp-Anwendungen und naturheilkundlichen Themen. Die Vereine bieten zahlreiche Bewegungs- und Sportkurse an, gehen auf Reisen oder unternehmen Wanderungen und Radtouren.

In der Stadt Speyer und Umgebung übernimmt der Kneipp-Verein-Speyer e.V. diese wichtige Aufgabe. Der Verein wurde am 26. Oktober 1896 gegründet, nachdem Pfarrer Sebastian Kneipp die Stadt auf

einer seiner letzten Reisen besucht und dort einen Vortrag gehalten hatte. Die Gründungsmitglieder hatten protokolliert, dass im Vordergrund der Vereinsbemühungen immer stehen soll sich gesund zu erhalten und eine Verbesserung der Lebensqualität anzustreben. Diesen Zielen fühlt sich der traditionsreiche Verein, der heute ca. 900 Mitglieder zählt, auch heute noch verpflichtet.

Das Jahresmotto 2019 der Kneipp-Bewegung lautet „Wissen, was gesund hält“. Diesem Gedanken widmet sich der Kneipp-Verein-Speyer mit seinen zahlreichen und vielfältigen Angeboten in diesem Jahr ganz besonders. Diese Angebote will ich Ihnen anhand der fünf Kneipp'schen Säulen im Folgenden im Überblick kurz vorstellen.

BEWEGUNG

Jeder weiß, dass „Bewegung“ richtig und regelmäßig praktiziert für die Gesundheit förderlich ist. Die Säule „Bewegung“ umfasst von der Massage bis zum Freizeitsport alles, was gut tut. Sebastian Kneipp legte besonderen Wert auf die individuelle Situation seiner Patienten und verordnete seinen Patienten z. B. Holzhacken, Feldarbeit oder flotte Spaziergänge.

Der Kneipp-Verein-Speyer ist mit ca. 30 Sportkursen einer der größten Anbieter in der Stadt.

Neben den bekannten Reha- und Gymnastikgruppen haben wir die fernöstlichen Methoden Yoga, Aroha, Kaha und QiGong nun fest in unserem Programm etabliert. Alle Kurse werden von erfahrenen, qualifizierten Übungsleiter/innen angeleitet.

Bewegung gemeinsam in der Natur erleben können Sie in unseren Walkinggruppen und bei unseren Wanderungen im Pfälzer Wald.

HEILPFLANZEN

Sebastian Kneipp hielt große Stücke auf die heimische Pflanzenwelt und verwen-

dete sie als Badezusätze, Tinkturen, Salben, Tees und Säfte. Die Säule „Heilpflanzen“ ist daher ebenfalls traditionell ein Schwerpunkt im Programm des Kneipp-Vereins-Speyer.

In unserem Kräutergarten neben dem ehemaligen Stiftungs Krankenhaus finden Sie die gesamte Vielfalt an Kräutern und Heilpflanzen, die bei uns heimisch sind. Unser Kräuterteam veranstaltet zwei Kräuter-Workshops, in einem Spaziergang „Kräuter erkennen“ wird gezeigt, was alles am Wegesrand wächst und an einem Kräuter-Vormittag bringen wir Kindergartenkindern diese Schätze der Natur nahe. Sehr empfehlenswert ist unser Kurs „Bäume im Adenauerpark“, bei dem eine Naturexpertin in fünf über das Jahr verteilten Führungen die erstaunliche Pflanzenwelt im Adenauerpark kompetent, unterhaltsam und mit interessanten Hintergrundinformationen erläutert.

Ein Kneipp-Treff zum Thema Naturkosmetik rundet unser Programm hierzu ab.

WASSER

„Wasser“ gilt als die bekannteste Säule der Kneipp'schen Gesundheitslehre. Sebastian Kneipp war von der Heilkraft des Wassers überzeugt und hat eine Vielzahl von Anwendungen (Wassertreten, Güsse, Bäder, Wickel) entwickelt. Es ist wissenschaftlich gesichert, dass diese einfach durchzuführenden Anwendungen des Wassers die Abwehrkräfte des Körpers stärken, die Durchblutung fördern, das vegetative Nervensystem stärken und dabei auch noch Spaß machen.

Der Kneipp-Verein-Speyer ist stolz auf seine neu renovierte Kneipp-Anlage, idyllisch hinter der Josephskirche gelegen. Natürlich steht allen unsere Kneipp-Anlage von Mitte Mai bis September zum Wassertreten, für Armbäder und als Oase der Ruhe offen. In einem Vortrag „Wasser und Kneipp“ werden die stärkende Wirkung und die Anwendungen des Ele-

ments „Wasser“ kompetent erläutert und demonstriert.

Neu im Programm ist eine Exkursion zum Wasserwerk Nord, in dem die Herkunft, Aufbereitung und Qualität des Speyerer Wassers von Fachleuten der Stadtwerke Speyer erläutert wird.

ERNÄHRUNG

Eine bedarfsgerechte, vollwertige, schmackhafte und weitgehend naturbelassenen Kost ist eine wichtige Voraussetzung für das Wohlbefinden des Menschen. „Gesunde Ernährung“ fördert zudem die körpereigenen Schutzsysteme.

Für Sebastian Kneipp war nicht nur die Zusammensetzung des Speises wichtig, sondern auch das Zusammensitzen am Tisch, um das Essen mit Genuss, Freude, Ruhe und Zeit einzunehmen.

Zur Rubrik „Gesunde Ernährung“ bietet der Kneipp-Verein-Speyer zwei Kneipp-Treffs zu speziellen Aspekten an, natürlich mit einer Ernährungsexpertin und inklusive Kostproben.

LEBENSORDNUNG

Die Anforderungen des Lebens einerseits und die des Gesunderhaltens andererseits im Gleichgewicht zu halten – darum geht es in der fünften Kneipp'schen Säule, der „Lebensordnung“. Sebastian Kneipp erkannte schon früh die Bedeutung dieses Themas, wie sein folgendes Zitat zeigt: „Erst als man den Zustand ihrer Seele erkannte und da Ordnung hinein brachte, ging es mit dem körperlichen Leiden auch besser“.

Der Kneipp-Verein-Speyer hat sich in seinen Angeboten dem Thema „Lebensordnung“ verstärkt angenommen. Unsere Yoga-, Kaha- und QiGong-Kurse sowie der Kurs Progressive Muskelentspannung verbinden Bewegung mit Entspannung und sorgen für eine bessere Balance zwischen Körper und Geist. Neu sind die Klangschalenmeditationen, die einmal im Quartal

stattfinden und eine Labsal für Körper und Geist sind.

In zwei spannenden Seminarangeboten, „Atem ist Leben“ und „Das Leben leben“ – dargeboten von einem erfahrenen Therapeuten und einer bekannten Heilpraktikerin für Psychotherapie - widmen wir uns diesem Themenbereich besonders intensiv.

Das Gesundheitskonzept von Sebastian Kneipp ist ein sanftes Naturheilverfahren, das mit seinen fünf Säulen „Wasser – Bewegung – Heilkräuter – Ernährung – Lebensordnung“ umfassend alle wichtigen Aspekte eines gesunden und harmonischen Lebens abdeckt. Gerade in der heutigen schnelllebigen Zeit erlangt die Kneipp'sche Gesundheitslehre wieder eine verstärkte Bedeutung, da sie naturnah mit einfachen Mitteln und kostengünstig anwendbar und umsetzbar ist.

Die Aufgabe der Kneipp-Vereine ist es das Wissen um die Kneipp'schen Methoden und Anwendungen zu pflegen und der Öffentlichkeit mit attraktiven Angeboten zugänglich zu machen. Der Kneipp-Verein-Speyer bietet zu allen fünf Kneipp'schen Säulen ein vielfältiges und interessantes Programm an. Wir sehen als unsere Hauptaufgabe Sie davon zu überzeugen, dass „Kneipp zum Wohlfühlen“ ist. Informieren Sie sich in unserer Geschäftsstelle, unserem Jahresprogramm, unserem Internetauftritt, abonnieren Sie auch unseren Newsletter oder – machen Sie einfach bei uns mit!

Dr. Peter Polanek,
Kneipp-Verein-Speyer e.V.,
erster Vorsitzender



Konzert am Nachmittag

Programm erstes Halbjahr 2019

Alle Konzerte finden um 15 Uhr im Historischen Ratssaal statt.

Montag, 4. Februar 2019

Frischer Wind auf historischen Instrumenten

Ensemble Trifoi

Eva Ivanova-Dyatlova, klassische Flöte

Theresa Braisch, klassische Klarinette

Maximilian Braisch klassisches Fagott

Dienstag, 26. März 2019

Konzert mit Schülerinnen des

Edith-Stein-Gymnasium

Mittwoch, 24. April 2019

Wo Musik erklingt, da lass Dich nieder

Donnerstag, 16. Mai 2019

„Begegnung - Lieder und Arien für Sopran und Harfe“

Jelena Engelhardt, Harfe

Paola Camponovo, Gesang

Mittwoch, 26. Juni 2019, 15.00 Uhr

i.Z. mit Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam

Wiener Klassik aus dem Osten Europas

Hoffmeister-Quartett, mit Ulla Bun

dies, Christoph Heidemann (Violine), Aino

Hildebrandt (Viola) und Martin Seemann

(Violoncello)



PHYSIOtherapie
Matthias Richter

Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit*/
Genius Rückenkonzept



Kursprogramm
im Judomaxx



Betriebliche
Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 062 32-775 55
speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



Der Führerschein

Der Führerschein, den ich in der Hand halte, ist mehr als fünfzig Jahre alt. Der „graue Lappen“ stammt von 1964 und er ist ausgestellt auf Martha K. Das ist ja an sich noch nichts Besonderes. Aber es steckt eine kleine, feine Emanzipationsgeschichte dahinter.

Meine Mutter, 1904 geboren, hat diesen Führerschein erworben, als sie sechzig Jahre alt war. Ich erinnere mich gut an die Situation damals. Mein Vater und wir erwachsenen Kinder trauten ihr zwar durchaus zu, ein Auto steuern zu können, aber leichte Bedenken, gepaart mit Bewunderung und Erstaunen wurden doch vorsichtig im Familienkreis geäußert. Natürlich bestand meine gescheite Mutter die Führerscheinprüfung im ersten Anlauf. Alle waren stolz, sie selbst hielt das für selbstverständlich.

Das bedeutete aber noch nicht, dass ihr automatisch das Familienauto, mit dem mein Vater wochentags zur Arbeit fuhr, zur Verfügung stand. An den Wochenenden war ihr Platz auf dem Beifahrersitz – das war einfach so.

Doch eines Tages äußerte meine Mutter den kühnen Satz: Ich brauche ein Auto.

An die Antwort meines Vaters erinnere ich mich gut. Sie lautete: „Brauchen wir nicht eine neue Waschmaschine?“

Dazu muss ich etwas vorausschicken.

Im Keller des Hauses meiner Eltern „wanderte“ zu dieser Zeit ein Teil herum, das es – glaube ich – heute gar nicht mehr gibt: eine separate Wäscheschleuder. Aus der daneben stehenden Waschmaschine hievte meine Mutter die tropfenden Wäschestücke in die runde Öffnung der Elektroschleuder, die nach dem Knopfdrücken dann ihre „bewegende“ und lautstarke Arbeit begann. Ein Gefäß vor dem Ablauf sollte das Wasser auffangen, doch

das klappte nie, denn die Schleuder ruckelte sich, ein Wasserrinnsal hinter sich herziehend, durch den Waschmaschinenraum. Ich nehme an, sie war einfach zu leicht gebaut, um während des Schleuderns stillstehen zu können.

Dass also eine neue Waschmaschine mit Schleudergang gebraucht wurde, war gar kein abwegiger Gedanke. Doch meine Mutter ließ sich nicht beirren:

„Ich will keine Waschmaschine, ich will ein Auto.“

Gut – alle verstanden das, schließlich auch mein Vater. Es wurde ein knubbeliger, hellblauer NSU-Prinz gekauft. Meine Mutter hatte aber darauf bestanden, den Inhalt ihrer „Dubbeskasse“ beizusteuern (was das ist, erkläre ich jetzt nicht; alle älteren Jahrgänge, der zu Unrecht geschmähten oder belächelten Nur-Hausfrauen wissen es).

Jedenfalls konnte man von da an meiner Mutter auf den Straßen und Autobahnen begegnen, wenn Sie am Steuer ihres Prinz' ihre Kinder und Enkelkinder im Umkreis besuchte, sich mit Freundinnen traf oder die hochbetagten Familienangehörigen, um die sie sich kümmerte, spazieren fuhr oder zum Arzt brachte.

Einmal stand ich staunend hinter ihrem Autochen: es war kein Prinz mehr – meine Mutter hatte sich Metallbuchstaben gekauft, ein e, zwei s, ein i und ein n und damit aus dem Prinz eine Prinzessin gemacht.

Ich sagte ja: eine kleine, feine Emanzipationsgeschichte.

Unsere Mutter fuhr ihre Prinzessin viele Jahre unfallfrei und machte dann noch eines ihrer Enkelkinder damit glücklich.

Helga F. Weisse

Ein Friseur wie Anno Dazumal



In seinem Landhaus im beschaulichen Lu-Ruchheim (Rhein-Pfalzkreis) hat sich Walter Hild einen Herrensalon ganz im Stile der 1920er Jahre mit Originalmöbeln aus der Zeit eingerichtet. Der Haarschnitt wird zur Zeitreise, und die britische Gentlemen Art des Friseurmeisters kommt hier passgenau zum Ausdruck. Angefangen hat es aber ganz woanders.



Nach den Lehr – und Gesellenjahren bei italienischen Maestros startete der Friseurmeister 1974 mit seinem eigenen, schon damals sehr speziellen Herrensalon, dem „Hair Dress Club“ in Ludwigshafen. Das Interieur entsprach passgenau dem Gentlemen-Stil des Inhabers: Mahagoni, Messing, Samt und Marmor dominierten die Ausstattung. Ausgesuchtes Personal und der Meister höchstpersön

lich garantierten den perfekten klassischen Herrenhaarschnitt. Etwas mehr als 20 Jahre später spezialisierte sich Walter Hild weiter und plante den Umzug in sein Landhaus nach Ruchheim, von wo aus er bis heute seinem Handwerk nachgeht. Dabei verwirklichte er sich einen Traum und verbaute eine seit Langem bei ihm eingelagerte Saloneinrichtung aus den 20er Jahren, die mittlerweile antiquarischen Wert erlangte, zu seinem „Hild's Herren Salon“. Hier arbeitet er seitdem alleine und nur nach Terminvereinbarung in seinem nostalgisch gestalteten Friseursalon. Die Saloneinrichtung stammt von einem echten Barbier, der in Ludwigshafen bis Anfang des 20. Jahrhunderts in der Tat auch noch medizinische Dienste angeboten hatte.

Es passt alles, die klassisch elegante Kleidung des Maestros mit Schlips und Weste, das Angebot an exklusiven, englischen Duftwässern und Accessoires, meist von königlichen Hoflieferanten. Die dezent laufende Hintergrundmusik vom Band – mit besonderem Schwerpunkt auf die Beatles - ergänzt das Ambiente. Werner Hild hat längst das Pensionsalter erreicht, aber die Liebe zu seinem Beruf und der Kontakt zu seinen oft jahrzehntelangen Kunden lassen ihn nicht los. So geht es weiter mit diesem Erlebnishaarschnitt in einer Umgebung von vor 100 Jahren. Früher wurde auch gerne die heute wieder populär werdende Nassrasur angeboten, das macht er aber nur noch in wenigen Ausnahmefällen, dem Alter geschuldet. Gerade auch ich als „älterer Kunde“ schätze zudem die Gespräche mit meinem Friseur, die sich wohltuend vom sonst üblichen Einheitsgerede der jungen Friseur/innen unterscheidet.

Auch wenn Walter Hild sein Geschäft und seinen Beruf fast wie ein Hobby betreibt



und lebt, verfolgt er auch noch ein echtes, hochinteressantes Hobby, bei dem er sein Interesse an der Nostalgie richtig ausleben kann. Seit Jahrzehnten ist er auf Zeitreise ins 18. Jahrhundert bei Rokokofesten als Barbier und Chirurgus unterwegs.



Im entsprechenden Kostüm und mit den historischen Werkzeugen ausgestattet, bietet er gemäß damaligem Standard seine handwerklichen Dienste an. Waren damals noch Heil- und Zahnbehandlungen, Wundpflege und Aderlässe wichtige Bestandteile des Berufsbildes, so gehört das aber heute ausdrücklich nicht mehr

zu seinem Angebot. Der Aufwand, den Werner Hild dabei treibt, ist erheblich, die mitgeführte Ausrüstung umfangreich und der Auf- und Abbau bei den Wochenendveranstaltungen anstrengend. Trotzdem nimmt er regelmäßig an Rokokofesten, z. B. einem der bekanntesten im Schlosspark Fasanerie bei Fulda teil und ist dabei auch schon dem Fernsehen aufgefallen. Das alles passt gut zusammen und zeigt, der Meisterfriseur verfolgt beim Beruf wie beim Hobby gradlinig seine Überzeugung und hilft, die Vergangenheit am Leben und in Erinnerung zu halten. Als Kunde tauche ich alle paar Wochen für 30 Minuten in diese Welt ein und fühle mich wohl dabei.

Robert Förster

Manchmal

Worte

wie Milch und Honig

Worte

wie Gift und Galle

Manchmal

treffen sie mitten ins Herz
stürzen uns vom Sockel
der Selbstüberschätzung

gnadenlos, schmerzhaft

Manchmal

sind sie Brücke
über zerstörtes Land
lassen neues Begegnen zu

vorbehaltlos, friedlich

Unschlagbar jedoch
der wortlose Blick
aus
liebenden Augen

Ulla Fleischmann

Vision: Rente im nächsten Jahrhundert

Folge 1 Subline: Vorsicht Satire

Die Deutsche Rentenversicherung in Speyer feierte 2016 den 125ten Geburtstag, wir schauen schon jetzt Jahr 2131 hundert, dann steht der 250. Geburtstag an!

Die wichtigste Nachricht vorweg: Ja, auch in 123 Jahre wird es noch die Rente geben. Allerdings wurde die gute alte Rente umbenannt in Pension Credit, und das aus gutem Grund.

Die im Jahr 2041 gegründete UE (Universell Enterprises), Nachfolgeorganisation der EU, bestehend aus den sieben Erdkontinenten und den weitgehend besiedelten Himmelskörpern Mond und Mars, hatte sich mit ihren Forderungen nach einer Erneuerung für das hyperventilierende System durchgesetzt und passend zum universellen Charakter einen neuen Mantel gesucht. Die Einzahlungen werden seitdem vollständig von den großen Nutznießern der neuen Universumsordnung geleistet: die großen Rohstoffproduzenten hatten sich die Nutzungsrechte für die neuen Metall- und Energiequellen auf Mond und Mars mit den Einzahlungen zum Pension Credit System erkaufte. Die benötigten Mittel für die Pension Credits kommen also direkt vom Kapital, deshalb auch Kapitaldeckungsverfahren 1.2.3 genannt.

Auch gibt es jetzt keine monatlichen Rentenzahlungen, sondern einen CfMP (corridor for monthly payment). Jeder rentenberechtigte Erdenbürger, Marsianer oder Lunarier kann innerhalb gewisser Grenzen entscheiden, wie hoch die nächste Überweisung in PeCoins (PensionCoins, Kurzform Pecoins) auf sein Konto ausfällt. Der PeCoin ist die Nachfolgewährung des in 2050 abgesetzten EURO. Die Idee zu dieser digitalen Währung kam von der Ren-

tenversicherung in Speyer. Fälschungssicher dank neuester 2x-Bit Verschlüsselung, aber hochspektakulär, da als Absicherung handelsübliche Kronkorken bevorzugt eines ländlichen Getränkeherstellers dienen.

Der Vorteil der von Monat zu Monat veränderbaren Auszahlungen ist, dass nicht abgerufene PeCoins weiterhin am Bonus-Payback-Interest-Process teilnehmen. Im Idealfall steigt die Rente, natürlich nur bei günstigem Verlauf, weit über das übliche Maß hinaus.

Das kann man glauben oder auch nicht.

Dr. Michael Müller

Krankheit



Unfall



Alter



- Wer handelt und entscheidet bei Bedarf ?
Information zu **vorsorgenden Verfügungen**:

Patientenverfügung
Vorsorgevollmacht
Betreuungsverfügung

- Interesse am Ehrenamt **rechtliche Betreuung** ?

Kontaktieren Sie uns:

Sozialdienst kath. Frauen und Männer e.V.
Nikolaus-von-Weis-Str. 6, 67346 Speyer
www.skfm.de

Annegret Robbauer: 06232/10012011
annegret.robbaauer@skfm.de

Andrea Herrmann: 06232/10012012
andrea.herrmann@skfm.de



Evangelische Jugend im Nationalsozialismus – Wie war das in Speyer?

Die nationalsozialistische Diktatur wollte den ganzen Menschen erfassen und für ihre Ziele instrumentalisieren. Die Jugend spielte dabei eine besondere Rolle. Mit der Hitlerjugend (HJ) schuf der Staat eine Jugendorganisation, die den propagierten Idealen systematisch verpflichtet werden sollte: Erziehung zur Volksgemeinschaft, Aufopferungsbereitschaft, sportliche statt geistige Betätigung. Dieser totalitäre Anspruch ließ anderen Jugendorganisationen wie etwa denen der Kirchen oder der Gewerkschaften keinen Raum mehr.



Abbildung 1

Übergriffe und Behinderungen kirchlicher Jugendarbeit durch die örtliche Hitlerjugend häuften sich schon 1933, wie Berichte von Leitern der Bibelkreise belegen. Sonntagsaufmärsche und angeordneter Dienst in der HJ untergruben mit der Zeit die Grundlage von Kindergottesdienst und Jugendarbeit. Das Fernziel der NS-Jugendarbeit mit seiner militaristischen und menschenverachtenden Ideologie stand dem christlichen Geist völlig entgegen.

Im Dezember 1933 vereinbarte Reichsbischof Ludwig Müller mit Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Überführung der kirchlichen Jugendbünde in die HJ. Der eingeräumte Spielraum von zwei Nachmittagen in der Woche und zwei Sonntagen im Monat für kirchliche Jugendveranstaltungen stand auf dem Papier. Einschneidende Verbote verhinderten jede sportliche oder freizeitliche Betätigung. Führerinnen und Führer in der Staatsjugend durften nicht ehrenamtlich bei der Kirche tätig sein. Trotz des Widerspruchs auf allen Ebenen der evangelischen Kirche – auch der Landeskirchenrat in Speyer protestierte – wurde die Eingliederung bis März 1934 vorgenommen. Bis dahin hatte die Hoffnung bestanden, man könne als Kirche bei der Jugendarbeit gestaltend mitwirken.

Gegen die Zwangsmaßnahmen regte sich vereinzelt Widerstand, so etwa in Speyer. Acht Jugendliche der Evangelischen Jungenschaft „Dientrich von Bern“ klebten in der Nacht vom 6. auf den 7. Januar 1934 fünf Plakate an die Heiliggeistkirche und an die Dreifaltigkeitskirche. Darauf war zu lesen: „Fort mit dem Reichsbischof. Heraus zum Protest gegen den hinterlistigen Verrat. Protestanten duldet nicht den Verrat an eurer Jugend. Protestanten habt ihr die Jugend, so habt ihr die Zukunft. Protestanten unterstützt die Idee eurer Jugend fürs Evangelium und nicht für Wotanskult.“ Der an der Aktion beteiligte Helmut Bernius, Jahrgang 1917, schreibt

darüber: „Um Mitternacht waren wir fertig und dann am anderen Morgen (einem Sonntag) mussten wir erleben, dass die Plakate noch in der Nacht Aufsehen erregt hatten und von der Polizei entfernt worden waren.“ Es folgten eine Vorladung vor die Geheime Staatspolizei (Gestapo), ein Verhör und die Überweisung der Strafsache an das Sondergericht in Frankenthal. Dank der Fürsprache Landeskirche bei dem zuständigen Staatsanwalt wurde der Vorgang nicht politisch bewertet, sondern an das Amtsgericht in Speyer zurückverwiesen.



Abbildung 2

Die Jugendlichen kamen wegen „Groben Unfugs und Störung der öffentlichen Ordnung“ mit einer Geldstrafe von 14,50 Reichsmark glimpflich davon. Hans Köhler, ein weiteres Mitglied der Aktionsgruppe, registrierte, dass man in Speyer auf die Gruppe aufmerksam wurde, weil sie sich nicht ohne Weiteres an die Wand drücken ließ. Außer ihm und Helmut Bernius waren angeklagt: Ludwig und Erich Helm, Walter Bernius, Hans Richard Borschlegel, Karl Lang und Kurt Dinies. Die kirchliche Jugendarbeit wurde fortan



Abbildung 3

von der Geheimen Staatspolizei und der HJ überwacht. In dieser Situation konzentrierten sich die Gruppen auf Bibelarbeit, Laienspiel und Rüstzeiten. Manche trafen sich weiterhin im geschützten Raum der Kirche als Gemeindejugend. Helmut Bernius beschreibt die Situation in Speyer: „Da unser Heim – ein Türmchen der ehemaligen Stadtbefestigung von Speyer, das wir uns liebevoll hergerichtet hatten [Anmerkung: der sog. Drachentrum hinter der Zeppelin-schule] – uns von der Stadt weggenommen und der Hitler-Jugend übergeben wurde, bekamen wir von der Diakonissenanstalt einen Raum zugewiesen.“

Hier fand die Bibelarbeit statt, doch wurden auch weiterhin Fahrten durchgeführt.

1934 wurde ein Osterlager in Marienthal (Nordpfalz) organisiert. Im Pfingstlager 1935 traf sich die Speyerer Gruppe auf der Kollerinsel bei Speyer mit Gruppen aus Ludwigshafen und Worms. Diese Lager mussten allerdings bei der HJ angemeldet werden und wurden ständig kontrolliert. Das Pfingstlager 1937 im Monbachtal im Schwarzwald, zu dem sich 150 Jugendkreise aus ganz Deutschland zusammengefunden hatten, wurde am zweiten Tag von der Geheimen Staatspolizei aufgelöst. Daraufhin stimmten als Teilnehmer Luthers Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott“ an, bevor sie sich der staatlichen Gewalt beugen mussten.

Die Speyerer Gemeindejugend schloss sich eng an den damaligen Dekan Karl Wien an, kam noch fast bis Kriegsende immer wieder zusammen, wobei die Älteren aus beruflichen Gründen oder wegen Fronteinsatzes nicht mehr vor Ort waren. Wir wissen heute über diese Jahre vor allem aus persönlichen Aufzeichnungen. Daher endet dieser Beitrag mit der Bitte an alle Familien, die noch Unterlagen (Tagebücher, Briefe, Fotos) aus der Jugendarbeit in Speyer in den Jahren 1933 bis 1945 besitzen, diese dem Zentralarchiv zur Kopie oder zur Aufbewahrung zu überlassen. Unterlagen anderer Jugendbünde vermitteln wir gern an das zuständige Archiv.

Kontakt Daten

Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz
Domplatz 6
67346 Speyer

06232 667 182 (Stüber); -180 (Lesesaal)
zentralarchiv@evkirchepfalz.de

Abbildungen

1. Evangelische Jungenschaft, Gefolgschaft "Dietrich von Bern", Speyer, beim Marsch

über den Domplatz in Speyer. Voran wird die Fahne mit dem Schwertkreuz getragen, dem vom Bund Deutscher Bibelkreise übernommenem Zeichen und Wappen. Die Aufnahme könnte am 19. November 1933 entstanden sein, als reichsweit mit dem „Luthertag“ an den 450. Geburtstag des Reformators erinnert wurde.

Foto: Zentralarchiv Abt. 154 Nr. 6438

2. Passfoto von Helmut Bernius als 13jähriger für seinen Mitgliedsausweis der Evangelischen Jungenschaft, Gefolgschaft "Dietrich v. Bern", Speyer.

Foto: Zentralarchiv Abt. 154 Nr. 6559

3. Titelblatt der Publikation von Karl Friedrich Zahn, Jugendpfarrer der deutschen evangelischen Kirche: Kirche und Hitlerjugend. 1934.

Quelle: Zentralarchiv Abt. 160 Nr. 808.

Dr. Gabriele Stüber



Hugenotten in Speyer

In der Domstadt nur wenige dieser Flüchtlinge aus Frankreich

Auch in Speyer und Umgebung gibt es Nachnamen französischen Ursprungs. Zum Teil kommen sie von den Hugenotten, die im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts überwiegend aus Mittel- und Südfrankreich geflüchtet waren.

Hugenotten waren im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts Teile einer der größten religiösen Migrationsbewegungen der Frühen Neuzeit, erläuterte die Protestantische Dreifaltigkeitsgemeinde im vergangenen Mai in der Einladung zu ihrer Reise „Auf den Spuren der Hugenotten“ nach Südfrankreich. Ausgelöst wurde die Massenflucht, als Sonnenkönig Ludwig XIV. 1685 das 1598 von Heinrich IV. erlassene Edikt zur Glaubensfreiheit aufhob, das Protestanten und Katholiken Gleichheit zugestanden hatte.

Etwa 38 000 der rund 170.000 flüchtenden Hugenotten gelangten auf deutsches Gebiet, wohl ein paar Tausend in die Pfalz, vorwiegend in die Gegend in und um Landau und nach Frankenthal. Nach Speyer aber kamen nur wenige, so die Erkenntnis des Speyerer Oberkirchenrats i. R. Klaus Bümlin in seinem Aufsatz „Hugenotten in der Pfalz – ein Überblick“ und so auch die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft (Bad Karlshafen) auf Anfrage: „In Speyer eine dünne Beweislage“.

Roland Paul, früher Direktor des Instituts für Pfälzische Geschichte und Volkskunde, überliefert, dass ein Louis Bevier und seine aus Speyer stammende Frau Marie, geborene Le Blanc, 1675 mit mehreren anderen hugenottischen Familien in die englische Kolonie New York zogen. Sie gehörten zu denen, die im Tal des Hud-

son von Indianern ein Stück Land erwarben und die Siedlung "New Paltz" gründeten.

Die offenbar wenigen Hugenotten, die nach Speyer kamen, hinterließen ihre Ursprungsnamen, wie zum Beispiel Cherdron, Dupré, Disqué/Disquet, Magin oder eingedeutschte Nachnamen wie Klär oder Klehr (von Clair), Großhans (Grandjean), Oster (Paquet), Marx (Remacles). Auch Fuchs als deutsche Übersetzung von Renard wird nicht ausgeschlossen.

Französische Familiennamen können in Speyer und Umgebung auch wallonischen Ursprungs sein. Wie die Hugenotten aus Frankreich, flüchteten protestantischen Wallonen aus dem heute flandrischen Belgien. Ihre Heimat gehörte zu dem Spanien angegliederten Spanischen Niederlanden. Dort führte der Herzog von Alba im Auftrag des Königs Philipp II. ein Schreckensregiment, um den „neuen Glauben“ niederzudrücken, die Lehre des Reformators Johannes Calvin oder Jean Cauvin.

Auf den Spuren

Was ist ein Hugenotte, woher kommt die Bezeichnung? Antworten finden sich in der Schrift „Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser“ und anderen Aufsätzen.

Danach gibt es eine historisch und eine sprachlich begründete Möglichkeit, um das Wort „Hugenotte“ zu deuten.

Der historische Ansatz bezieht sich auf eine Sage aus Tours, nach der der französische König Hugues Capet (940-996) nachts dort als Geist umherschweifte. Die

Verbindung zu den Hugenotten wird dadurch hergestellt, dass diese Menschen sich ebenfalls nachts heimlich zu Gottesdiensten trafen. Katholiken verglichen „das lichtscheue Gesindel“ daher mit dem Geist und verspottete es als "huguenots" - kleine Hugos.

Nach dem sprachlichen Ansatz ist der Name vom schweizerischen "Eidgenosse" entlehnt, was die Franzosen "eiguenot" aussprachen und dann zu "huguenot" umwandelten. Diese Bezeichnung soll auf den Namen des Genfer Freiheitskämpfers Besançon Hugues (1482-1532) anspielen. Behauptet wurde auch, dass sich diese Leute bei Amboise nahe Tours gegen König Francois II. verschworen hätten.

Huguenot, Huguenet oder Hugonot sind als Formen des Rufnamens Hugues aufzufassen, der auf dem germanischen Hugo basiert. Das kommt vom althochdeutsch Hugu, was für Gedanke, Verstand, Geist, Sinn steht.

Wolfgang Kauer

Dienstag, 29. Januar 2019, 10 bis 11.30 Uhr,

Marilyn Monroe - zu Gast im Historischen Museum der Pfalz Speyer

Anlässlich der Sonderausstellung „Marilyn Monroe“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer findet am 29.01.2019 ein Angebot für Menschen mit Demenz und ihre Begleitpersonen und Familien statt. Die Veranstaltung beginnt mit einer thematischen Führung durch Teile der Ausstellung. Im Anschluss daran gibt es einen künstlerisch praktischen Teil bei dem die TeilnehmerInnen die Gelegenheit haben in den Atelierräumen des Museums zu arbeiten. Das Angebot gestalten:

Claudia Gaida, Künstlerin und Kulturvermittlerin

Silke Wagner, Künstlerin

Eine **Anmeldung** ist im Seniorenbüro unbedingt erforderlich.



**HISTORISCHES MUSEUM
DER PFALZ SPEYER**

**MARILYN
DIE UNBEKANNTE
MONROE**

ab 16.12.2018
www.marilyn-ausstellung.de

Ostwärts

„Nach Moskau! Nach Moskau!“, riefen schon Tschechows drei Schwestern im gleichnamigen Drama. So beginnt mein Reiseführer, mit dessen Hilfe ich mich auf dieses Unternehmen einstimme. In meinem Bewusstsein ist es die weiteste Reise, die ich bisher unternommen habe. Gar nicht unbedingt an Kilometern, aber gemessen am Vorgefühl des Fremden. Hängt es immer noch damit zusammen, dass ich als Kind in den 50er und 60er Jahren hörte, dass meine Eltern die „rote Gefahr“ an die Wand malten, sich vor „dem Russen“ fürchteten und nur Iwan Rebhoff gelten ließen, der im heutigen Sprachgebrauch allerdings ein „gefakter“ Russe war. Mit Dostojewskij und den jungen russischen Pianisten, die so wunderbar Rachmaninow interpretieren, halte ich dagegen, und überhaupt siegt schließlich die Neugierde über diffuse Ängste.

Am 1. September steige ich in den Bus, der uns, insgesamt 42 Reisende, unserem Ziel Russland jeden Tag näher bringen soll: quer durch Deutschland über Berlin nach Posen und Warschau in Polen, durch Litauen und Lettland nach Smolensk, Moskau, Novgorod und St. Petersburg in Russland und via zwei Fähren durch die finnische und schwedische Ostsee am 14. September zurück in die Heimat. Nicht mit dem Flieger und nicht mit dem Kreuzfahrtschiff, sondern nach dem Prinzip: Auch der Weg mag schon ein Ziel sein. So hoffe ich, ein bisschen tiefer als nur an der Oberfläche zu kratzen.

Posen lernen wir leider nur in Gestalt eines schönen Hotels kennen, für Warschau stehen uns wenigstens einige Stunden zur Verfügung, die uns die Gegensätze dieser Stadt vor Augen führen: die Stalinarchitek-

tur des Kulturpalastes, die pittoresk wiederaufgebaute Altstadt, am Chopin-Denkmal ein Open-Air-Konzert mit einer beeindruckend großen, bunt gewürfelten Zuhörerschar. Den Hauch der Geschichte spüre ich dort, wo Willy Brandt 1970 mit seinem Kniefall am Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos ein starkes Zeichen der Demut und Versöhnung setzte. Ein bewegender Moment.

Die nächsten zwei Tage queren wir Litauen und überschreiten schließlich die lettisch-russische Grenze. Inzwischen betreut uns Alexander aus Kaliningrad und federt die bedrückenden Grenzkontrollen etwas ab, so dass wir nach knapp drei Stunden „Mütterchen Russland“ erleichtert in die Arme sinken.

Alexander ist ein sprudelndes Wunderwerk an Informationen und Anekdoten über sein Leben als Kind, Schüler, Student, Lehrer und Journalist in der damaligen Sowjet-Union. Und in den Städten erweist er sich als kundiger Flaneur, so dass wir die ersten drei zunächst bei Nacht kennen lernen.

Über holprige Straßen erreichen wir schließlich Smolensk, eine alte Handelsstadt nahe der weißrussischen Grenze. Am Tage beeindruckt sie uns mit der Pracht der hoch über dem Fluss Dnjepr thronenden Mariä-Entschlafens-Kathedrale. Wunderbar, aber unsere Gedanken und Gefühle eilen schon dem eigentlichen Ziel entgegen: Moskau. Begleitet von Dschinghis Khans Gassenhauer „Moskau, Moskau“ führt uns die Magistrale endlich mitten hinein in diese atemberaubende Stadt von nahezu 17 Millionen Einwohnern vorbei an gigantischen Hoch

bauten, mal supermodern, mal im stalinistischen Zuckerbäcker-Stil, zu unserem ebenfalls gigantischen Hotel mit 30 Stockwerken. Abends bugsiert uns Alexander in die legendäre Metro und nach der Auffahrt mittels einer irrsinnig steilen Rolltreppe befinden wir uns unverhofft in einer Märchenwelt. Oder feiert Russland schon Weihnachten? Der Rote Platz (rot in der Bedeutung von schön), die Kremlmauer, die Zwiebeltürme der Basiliuskathedrale, das Lenin-Mausoleum all das strahlt in überirdischem Glanz. Am hellsten aber strahlt das GUM (Staatl. Universalgeschäft), der Konsum-Tempel schlechthin. Und der rote Stern gegenüber, den es auch gibt, kann nicht mithalten.



An den nächsten zwei Tagen werden wir das alles und noch mehr im Tageslicht sehen: die Metro, von Stalin als „Paläste fürs Volk“ prachtvoll ausgestattet, den Kreml und seine mittelalterlichen mit wunderbaren Ikonen ausgestatteten Kathedralen, ein einzigartiges Panorama von goldglänzenden Kuppeln, entlang von schönen Parkanlagen. Und nirgendwo ein Imbissstand oder Souvenirgeschäft, die den majestätischen Eindruck trivialisieren könnten.

Die Christ-Erlöser-Kathedrale am Moskauer Ufer hat eine besondere Geschichte. Als Dank für den Sieg über Napoleon 1812 erbaut, wurde sie gesprengt auf Geheiß von Stalin, dem die Kirche der von



ihm favorisierten Zuckerbäcker-Skyline im Wege stand, unter Chruschtschow als Freibad genutzt und schließlich in den 90ern wieder originalgetreu aufgebaut. Erwähnenswert auch der Arbat, die Einkaufsmeile von Moskau mit dem Denkmal von Puschkin, dem verehrten Nationaldichter.

Nach drei Übernachtungen und vielleicht einem Tränchen im Augenwinkel heißt es Abschiednehmen Richtung Novgorod. Spätestens jetzt zeigt sich der große Kontrast zwischen Stadt und Land. „Großväterchen“ und „Großmütterchen“, so der Wortlaut von Alexander, sitzen am Straßenrand, bieten für wenige „Rubelchen“ ihre bescheidene Ware feil, lassen hier und da den Samowar blubbern, im Hintergrund mehr oder weniger marode Holzhütten, stellenweise eingesunken im Sumpf. Das mag aus touristischer Sicht romantisch sein, bietet aber jungen Menschen keine realistische Perspektive.

Anders in Novgorod, unserer dritten russischen Stadt, einer Großstadt, die bereits im Spätmittelalter ein bedeutendes Handelszentrum war. Beeindruckt sind wir von der spektakulären Kremlmauer, den alten Kaufmannskirchen und der im byzantinischen Stil erbauten Sophienkathedrale.

Trotz der Attraktivität dieser Stadt bricht erneut ein kleines Reisefieber aus, denn wir nähern uns St. Petersburg. Gleichzeitig müssen wir leider von Alexander Abschied

nehmen und wechseln in die Obhut von Natascha. Sie schleust uns durch Touristenströme ins Innere des Katharinenpalastes, Sommerresidenz von Zarin Elisabeth, der Tochter von Katharina I. und Peter dem Großen. Auf leisen Sohlen der museumsüblichen Schlappchen rutschen wir durch die prachtvollen Säle einer längst versunkenen Epoche und bestaunen das Bernsteinzimmer, wenn auch nur in Form der Kopie. Das Original gilt als verschollen. In den folgenden zwei Tagen tauchen wir ein in die Glitzerwelt der Zarenzeit: Eremitage, Peter-und-Paul-Festung, Isaaks-Kathedrale. Die Sonne, die uns fast immer gewogen bleibt, bringt den Fluss Newa zum Funkeln. „Venedig des Nordens“, unsere Assoziation.

Am letzten Tag für mich nochmal ein Höhepunkt: der Peterhof nach Versailler Vorbild. Nicht nur wegen der Pracht und der fantasievollen Wasserspiele, sondern vor allem wegen der Lage am Finnischen Meerbusen. Sitzend auf einem eiszeitlichen Findling neben einem lieben Menschen, die Pracht im Rücken und vor uns

die scheinbare Unendlichkeit des Meeres, genieße ich diesen Augenblick.

Gesättigt von all diesen Eindrücken der letzten Tage geht es schließlich über Finnland und Schweden zurück nach Deutschland. Alexander fällt mir ein, der gespannt war, welcher Stadt, Moskau oder St. Petersburg, wir den ersten Platz einräumen. Ich muss nicht lange überlegen. St. Petersburg ist wunderschön, aber Moskau ist vielseitiger, interessanter, faszinierender. Die Menschen, die als eher ruppig gelten den Moskowiter und die Russländer, die von außerhalb in diese Metropole strömen, um hier zu arbeiten, haben wir zwar kaum kennen gelernt, was aber im Rahmen einer solchen Studienreise auch kaum erwartbar ist.

Alles in allem stelle ich fest. Wir haben eine Spur tiefer als nur an der Oberfläche gekratzt, und ich bin froh und dankbar, dass die Neugierde diffuse Ängste besiegt hat. Ich wäre sonst um eine prägende Reiseerfahrung ärmer.

Ursula Franz-Schneider

Kultur und Demenz

Zum Leben, auch mit einer demenziellen Erkrankung, gehört das soziale Miteinander, das kulturelle Erleben, die Erhaltung und Förderung der Lebensqualität. Mit dem Projekt Kultur und Demenz werden mit Hilfe der Kultur Erinnerungen bei Menschen mit Demenz geweckt und diese wertgeschätzt. Seit 2015 unterstützen verschiedene Kultureinrichtungen die Initiative und es kann ein halbjährliches Programm erstellt werden.

Mittwoch, 9. Januar 2018, 10 bis 11.30 Uhr, im Angebot im Kloster St. Dominikus

Dienstag, 29. Januar 2019, 10 bis 11.30 Uhr, im Historischen Museum der Pfalz

Marilyn Monroe - zu Gast im Historischen Museum der Pfalz Speyer

Freitag, 15. März 2019, 10 bis 11.30 Uhr, Angebot im Purrmann-Haus Speyer

Mittwoch, 24. April 2019, 15 Uhr, Konzert am Nachmittag

Montag, 20. Mai 2019, 14.30 Uhr, Stadtbibliothek

Gottesdienst für Menschen mit Demenz

Das Angebot ist kostenfrei.

Auf Mütterchen Wolga

Eine Schiffsreise von St. Petersburg nach Moskau



Die meisten Flusskreuzfahrten auf der Wolga beginnen oder enden in einer der beiden großen Metropolen St. Petersburg oder Moskau. Zwischen den beiden Städten liegen zahlreiche malerische Ortschaften und große Seen. Nicht zuletzt der Kontrast zwischen den Metropolen und den waldreichen und dünn besiedelten Landschaften macht den Reiz dieser über 1000 Kilometer langen Reise aus.

Nach der Ankunft in St. Petersburg und der Fahrt zum Anleger, wurden wir typisch mit Brot und Salz auf dem Schiff begrüßt. St. Petersburg ist die nördlichste Millionenstadt der Welt. Die Stadt erstreckt sich über 40 Inseln im Delta der Newa und ist mit zahlreichen Brücken miteinander verbunden. Nicht umsonst nennt man St. Petersburg das „Venedig des Nordens“.

Als Zar Peter der Große die Stadt im Jahre 1709 auf dem Sumpfgelände nahe dem Meer gründete, hatte er wohl hauptsächlich den Anspruch Russlands auf einen Zugang zur Ostsee im Sinn. Doch einen Traum wollte sich der Zar auch erfüllen: Eine neue Hauptstadt sollte entstehen – prächtiger und größer als alles was die Menschheit zuvor je gesehen hatte.

Die Keimzelle St. Petersburg ist die Peter-Paul-Festung auf der Haseninsel auf der Zar Peter im Jahre 1703 die Stadt an der Newa gründete. Wir besuchen in der Fes-

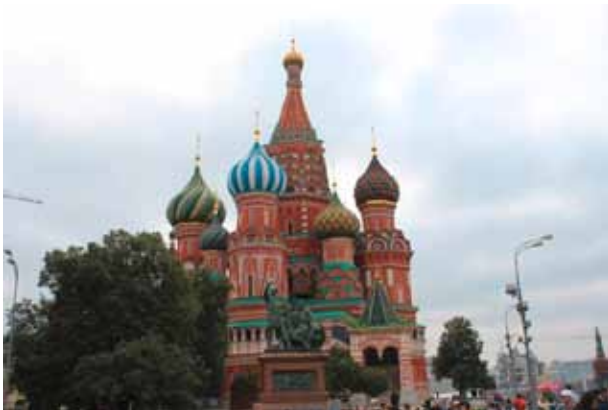
tung die gleichnamige Kathedrale in der sich die Grablege der Zarendynastie der Romanovs befindet. An den Rostra-Säulen, zwei ehemaligen Leuchttürmen, die sich außerhalb der Festung befinden geht es zum Denkmal des ehernen Reiters bei der Isaak-Kathedrale, dann über den Nevskij-Prospekt zur Erlöser-Blutkirche.

Die höchste Anziehungskraft unter den St. Petersburgern Sehenswürdigkeiten besitzt jedoch der Schlossplatz vor dem Winterpalast, der zwischen 1754 und 1762 von Zarin Elisabeth – die aber seine Fertigstellung nicht mehr erlebte – errichtet wurde. Die Zarin Katharina die Große vollendete den Bau. Auf sie gehen auch die Sammlungen in der berühmten Eremitage zurück. Alle Zaren nach Katharina erweiterten und ergänzten die Sammlungen. Heute ist sie mit über 60000 Exponaten in 350 Sälen eine der größten Museen der Welt. Der Winterpalast war über 150 Jahre lang die Residenz der russischen Zaren und Zarrinnen. Es ist unmöglich alle Sehenswürdigkeiten von St. Petersburg aufzuzählen und zu beschreiben.

Am nächsten Tag fuhren wir vor die Tore der Stadt nach Puschkin zu den herrlichen Sommerresidenzen der Zaren. Hier befindet sich der beeindruckende Katharinenpalast.

Inmitten einer Zimmerflucht stehen wir dann vor dem berühmten Bernsteinzimmer, das der preußische König Wilhelm I. im Jahre 1716 Peter dem Großen zum Geschenk machte. Später spazierten wir entspannt durch die Gärten des Peterhofes, dem russischen Versailles. Die vergoldeten Figuren der originellen Wasserspiele und die schön gestalteten Parkanlagen der Sommerresidenz Peter des Großen begeistern jeden Besucher.

Am Abend legt unser Schiff dann in St. Petersburg ab. Wir verlassen den Flusshafen und fahren über den Fluss Newa, den Hauptfluss von St. Petersburg. Die Newa ist verhältnismäßig kurz, nur 74 Kilometer lang, sie entspringt im Ladagosee und mündet in den finnischen Meerbusen. Wir fahren auf der Newa bis in den Ladagosee, dann auf dem Fluss Swir Richtung Onegasee. Der Swir ist 218 Kilometer lang und wird von zwei Wasserkraftwerken und zwei Schleusen, die Höhen von 14 und 21 Metern überwinden, unterbrochen. An manchen Stellen ist der Fluss so schmal, dass immer nur ein Schiff die Stellen passieren kann.



Dann machen wir am grünen Anleger von Mandrogi fest. Mandrogi ist ein Künstler- und Museumsdorf. Auf den Grundrissen eines verlassenen Dorfes wurden in den 90er Jahren viele alte Bauernhöfe und Kirchen aus der Umgebung wieder originalgetreu aufgebaut. Die Häuser werden von Künstlern genutzt die dort traditionelle Handwerkskunst wieder zeigen. Einige Wege sind nach traditioneller russischer Art mit Holz gepflastert. Auch gibt es dort ein Wodkamuseum mit 2500 Sorten Wodka, und der Clou für einen kleinen Obulus kann man dort viele Sorten probieren.

Weiter geht die Fahrt. Unser Schiff kreuzt auf dem Onegasee, der Onegasee ist der zweitgrößte Binnensee Europas. Er befindet sich im Nordwesten Russlands in der Republik Karelien. Sehr malerisch ist die

Landschaft an den Ufern, den nördlichen Teil bestimmen Felsen und Nadelwälder, der südliche Teil wird durch lichte Laubwälder geprägt. Im Norden des Onegasees befinden sich etwa 1650 Inseln. Die berühmteste ist Kizhi – 6 Kilometer lang und 1 Kilometer breit. Die echte Perle der Insel ist das Kizhi-

Ensemble, die Sommerkirche von 1714, die Winterkirche von 1764 und der Glockenturm. Auf dem langen schmalen Eiland beeindruckt die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Werke der kareli-schen Baukunst. So wurde die Verklärungskirche mit ihren 22 Kuppeln ohne Verwendung von Nägeln, nur mit Hilfe von Äxten und Meiseln aus Kiefernholz gebaut. Kizhi ist ein reines Museumsdorf, das mit seinen vielen Häusern aus vergangenen Zeiten unheimlich beeindruckt. Das Flussschiff durchquert den riesigen Rybinker-Stausee und verlässt die nördlichen Wasserstraßen Russlands durch den Wolga-Ostsee-Kanal. Der Wolga-Ostsee-Kanal ist 360 Kilometer lang und stellt eine Verbindung zwischen der Ostsee und dem Kaspischen Meer her. Er setzt sich aus Flüssen, Seen und künstlichen Wasserstraßen zusammen. In seinem Verlauf werden vier Stauseen durchquert, sieben Schleusen überwunden und drei Wasserkraftwerke säumen seine Ufer. Die Landschaft am Wolga-Ostsee-Kanal hat ihren eigenen Reiz. Es wechseln sich malerische Dörfer, mit den für diese Region typischen Holzhäusern, und dichte Laub- und Nadelwälder ab. Industriestädte zeugen davon, dass der Kanal durch eine für den Norden wichtige Wirtschaftsregion führt. Wir sehen viele Holzplätze, Lagerhäuser Sägemühlen und natürlich auch Frachter mit Holztransporten. Unser schwimmendes Zuhause erreicht Goritsy, ein kleines Dorf am Fluss Scheksna, nur wenige Kilometer entfernt erheben sich die zwölf Kirchen und dreizehn Türme eines der größten Klöster Russlands, das Kirillo-Balerski-Monastiy. Hier im Kloster über-

zeugten wir uns von der künstlerischen Meisterschaft der russischen Ikonenmalerei.

Weiter geht es nach Jaroslaw. Die alte Kaufmannsstadt Jaroslaw ist eine der ältesten Städte am Oberlauf der Wolga. Die Stadt wurde 1010 auf Erlass des Fürsten Jaroslaw des Weisen gegründet, sollte die neue Festung doch Vorposten für das etwas südlicher liegende Rostow sein, wo sich in dieser Zeit der Fürstenhof befand. Vom einstigen Reichtum der Kaufleute zeugt die Prophet-Elias-Kirche, deren grüne Kuppeln und die weißen Zeldächer sich inmitten der Altstadt erheben. Die historische Innenstadt ist ein hervorragendes Beispiel für das harmonische Zusammenspiel verschiedener Baustile. Im Rahmen der von Katharina der Großen angeordneten Baureform wurde das Stadtbild nach klassizistischen Formen umgebaut. Nachdem wir im Erlöserkloster, das älteste Gebäude Jaroslaws, die Christi-Verklärungs-Kathedrale gesehen hatten lichtete unser Schiff wieder die Anker.

In der Nacht verlässt unser Schiff „Mütterchen Wolga“. Am Morgen legen wir in Uglitsch an und erkunden eine sehr alte Stadt am Oberlauf der Wolga, die eng mit der Geschichte Russlands verbunden ist. Nach dem Tode Iwans des Schrecklichen kam dessen Sohn und Thronfolger Dimitri hierher, wo er unter mysteriösen Umständen ums Leben kam. Im Uglitscher Kreml liegt zu Erinnerung an dieses Ereignis die Dimitri-Blut-Kirche und die Verklärungskathedrale, hier hörten wir auch die Legenden die sich um dieses Ereignis ranken.

Den Nachmittag verbrachten wir gemütlich an Deck, denn wir wollten ja nicht verpassen, wie unser Schiff an den Schleusen des Moskau-Wolga-Kanal, einem gigantischen Zeugnis sowjetischer Industriegeschichte, Höhenunterschiede

bis zu elf Meter überwindet und die russische Hauptstadt ansteuert.

Moskau heißt uns willkommen! Vom Roten Platz bis hin zum Fluss Moskwa erstreckt sich das Gelände des Moskauer Kreml. In seiner Mitte befindet sich der Kathedralenplatz, der den Blick auf die Zwiebeltürme der umliegenden Kirchen freigibt. Im Inneren der von außen schlichten Kirchenbauten sind wir nicht nur von den vielen Fresken beeindruckt, sondern auch von den Geschichten die sie erzählen. Ein Höhepunkt beim Besuch des Kremls ist der Besuch der Rüstkammer im Waffenpalast. Der Begriff ist ein bisschen irreführend, denn es handelt sich um die Schatzkammer der Zaren. In der Schatzkammer der Zaren beeindruckt eine umfangreiche Sammlung an Zareninsignien, Thronsesseln und alten Kutschen. Wertvolle Geschenke anderer Königshäuser sind ebenso zu bewundern wie die berühmten Faberge-Eier.

Aber Moskau ist nicht nur der Kreml. Der Rote Platz mit der Basilius-Kathedrale, das berühmte Kaufhaus GUM, die wiederaufgebaute Christus-Erlöserkathedrale. Nicht zu vergessen die berühmte Moskauer Metro, deren Stationen aussehen wie kleine Paläste. Auch viele Bauten aus stalinistischer Zeit im berühmten Zuckerbäckerstil, wie die auf den Sperlingsbergen liegende Lomonosov-Universität, sind ganz interessant. Von den Spelingsbergen hat man einen wunderschönen Ausblick über ganz Moskau.

Moskau hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Aus der spröden, manchmal grauen Metropole sowjetisch-stalinistischer Prägung ist eine Weltmetropole geworden, die sich mit ihresgleichen messen kann.

Karl-Heinz Geier

In Franken und Ostbayern Besonderes erleben – Vom Kloster Welten- burg in das älteste Gasthaus der Welt

Donaudurchbruch und Kloster Welten- burg

Inmitten von imposanten Felsen und beeindruckenden Wäldern führt ein breiter Fluss durch eine schmale, steinerne Gasse – den Donaudurchbruch bei Weltenburg. Vom Wasser aus erleben wir eine faszinierende Kulturlandschaft in ihrer vollen Pracht. Langsam gleitet die Zille über das Wasser. Im Sonnenlicht leuchten die Blätter der Bäume gelb, orange und rot. Die Natur strahlt eine vollkommene Ruhe aus. Steil aufragende Felswände sehen, die Wälder riechen, die Bewegung des Wassers spüren – es ist eine Fahrt voller Sinesseindrücke, die wir hier erleben.



Vor uns jetzt das Kloster Weltenburg. Das um 620 gegründete Kloster gilt als das älteste Kloster Bayerns. Es erstreckt sich auf der Donauhalbinsel an der Eingangspforte zum wildromantischen Donaudurchbruch. Schon im 8. Jahrhundert übernahmen die Mönche an diesem markanten Ort die Regel des Heiligen Benedikt. Wechselvoll und zum Teil dramatisch verlief die Geschichte des Klosters, die mit dem Bau der Asamkirche einen faszinierenden Höhepunkt erreichte. Bis in unsere Tage erklingt täglich zu den festgelegten Zeiten das Chorgebet der Mönche und



bringt die Dramaturgie des barocken Himmelstheaters zum Strahlen. Die von den Gebrüdern Asam in den Jahren 1716-1739 erbaute und ausgestaltete Abteikirche zählt zu den bedeutendsten Werken des europäischen Barock. Es ist das erste gemeinsame Werk der Asambrüder Cosmas Damian und Egid Quirin. Noch heute beeindruckt die Elypsen-Architektur des Kirchenraums, das Deckenfresko und der Skulpturenschmuck Besucher aus der ganzen Welt. Am 09. Oktober 1718 weihte der Freisinger Fürstbischof Johann Franz Eckher von Kapfing die Abteikirche feierlich ein.



Zum 300-jährigen Jubiläum ging es 2018 besonders festlich zu. Im Oktober 2018

feierte Bischof Dr. Rudolf Vorderholzer von Regensburg das Pontifikalamt und hielt die Festpredigt. Etwas Besonderes: Eine Führung durch das Klosterareal mit Abt Thomas M. Freihart, der mit viel Begeisterung eine Vielzahl von Geschichten zu erzählen wusste.



Der zünftige Abschluss wurde dann in der Klosterschenke zelebriert. Schon seit Alters waren die Klöster für die Bewirtung von Gästen – Pilgern, Handwerkern, Besuchern (in Weltenburg auch Fischer und Schiffer) ausgerichtet. Die erste Konzession für den Schankbetrieb in Weltenburg wurde allerdings erst 1826 beantragt. Hier ist auch die Heimat der ältesten Klosterbrauerei der Welt. Bereits anno 1050 wurde hier der edle Gerstensaft gebraut. Im Klosterladen findet der Besucher schöne Erinnerungsstücke für sich selbst oder Mitbringsel für Menschen, die einem besonders am Herzen liegen. Dazu eine große Auswahl Bücher, Devotionalien und kunsthandwerklicher Arbeiten. Ein Besuch lohnt sich allemal.

Gaststätte Röhrl – das älteste Wirtshaus der Welt

Urige Wirtshäuser sind der Inbegriff der bayerischen Gemütlichkeit. Ihre Tradition reicht bis ins Mittelalter zurück: Damals entwickelten sich die sogenannten Tafernwirtschaften, in denen die Wirte selbst backen, brauen und Schnaps brennen. In Eilsbrunn, im Landkreis Regensburg, direkt gegenüber der Kirche, liegt

die Gaststätte Röhrl. Das fast tausend Jahre alte Gebäude versprüht schon von Weiten seinen historischen Charme. Im Innern des denkmalgeschützten Hauses gibt es drei Gaststuben und einen großen Veranstaltungssaal. Viele Einrichtungsgegenstände stammen aus dem 19. Jahrhundert. Jagdtrophäen und alte Fotos der Urahnen schmücken die Wände, die Dielen knarzen leise. In der Gaststätte Röhrl sieht es aus wie früher – nicht zuletzt hat sie sich als das älteste Wirtshaus der Welt einen Namen gemacht. Bereits seit 1658 liegt das Gasthaus in der Hand der Familie Röhrl. „Das Guinness-Buch der Weltrekorde hat uns diese lange Führung sogar bestätigt“, erzählt Wirt Muk Röhrl stolz. Der 35-jährige hat das Wirtshaus 2006 von seinem Onkel übernommen und leitet es aktuell in der elften Generation. Die alte Brauerei gegenüber ist zum Hotel umgebaut. Der Bruder des Wirts, Andreas und dessen Frau Katharina eröffneten es im November 2017.



Infos:

Benediktinerabtei Weltenburg, Asamstr. 32, 93309 Kelheim; Tel. 09441-2040;

www.kloster-weltenburg.de

Klosterschenke: Tel. 09441-67570

Gasthaus Röhrl, Regensburger Str. 3, 93161 Eilsbrunn, Tel. 09404-2112;

www.gaststaette-roehrl.de

Bayern Tourismus, Arabellastr. 17, 81925 München; www.bayern.by

Michael Stephan

Kärntner Seen-Rundfahrt des Seniorenbüros Speyer

Nach zügiger Fahrt am 4. Oktober brachte uns Johann Wydra wohlbehalten zu unserem Reiseziel – Hotel in Seeboden – hoch über dem Millstätter See. Herzlich begrüßte uns Fritz Klein, „der schönste Wirt am See“, mit seiner Crew. Am Abend überraschte er uns mit einem leckeren Menü.

Seeboden, sehr schön gelegen am oberen (nordwestl.) Ufer des Millstätter Sees, umgeben von bewaldeten Berggipfeln, liegt 680 m hoch im Nationalpark Hohe Tauern.

Schon die Römer wussten das Möll-Tal zu schätzen. Gegen kostbare Stoffe und Geschmeide tauschten sie das lebenswichtige Salz ein, das in den Bergstollen abgebaut wurde. Um aus diesem Handel auch Gewinn zu schöpfen, erbauten die Bewohner der kleinen Dörfer an bestimmten Marktplätzen sog. Mauttürme und baten so die Händler zur Kasse. Kommt uns doch irgendwie bekannt vor – heutzutage nennt man sie Finanzämter!

Der Großglockner, mit seinen 3997 m der höchste Gipfel in Österreich sowie Hl. Blut (1462 m) am Fuße des Massivs gelegen waren das erste Ziel unserer Rundfahrt. Peter, unser Reiseleiter für die nächsten Tage, erzählte uns u.a. auch von Festen und Gebräuchen in den Tälern rund um diesen Berg, z.B. vom Glockner-Lammfest, das immer am Ende des Sommers gefeiert wird. Es ist der Abtrieb der Schafe mit ihren auf den Almwiesen geborenen Lämmern.

Der Gletscher, die Pasterze, ist in den letzten Jahren sehr zurückgegangen. Sie ist aber immer noch der größte Gletscher. In der letzten Eiszeit erstreckte sie sich bis

dorthin, wo heute Klagenfurt liegt und hinterließ die drei bedeutendsten Seen: den Millstätter See, der tiefste mit 142 m, den Wörther See, der längste mit 17 km und der Ossiacher See, der, wie man sagt, fischreichste See. In ihm tummeln sich die berühmten Renken, gut zubereitet eine Delikatesse.

Auf der Franz-Josef-Höhe (2369 m) mit der besten Aussicht auf den Gipfel des Großglockners, kann man im Besucherzentrum diverse Ausstellungen zur eiszeitlichen Geschichte des Bergmassivs sowie auch einen Film über den Bau der Großglockner-Hochalpenstraße ansehen.

Weiter fuhren wir über Serpentin ins Nachbarbundesland Salzburg auf die „Fischer Lacke“. Dort an der Hütte begrüßte uns der Mankei-Wirt mit seinem zahmen Murmeltier auf dem Rücksen. Im Gastraum war ordentlich was los. Die vielen Wanderer und auch unsere Gruppe stärkten sich mit allerlei „Schmankerln“, wie Kaiserschmarren, Speckbrot, Suppen, Kuchen und dazu Kaffee oder auch ein Almdudler oder ein kühles Bier.

Danach fuhr Johann uns mit dem Bus wieder ins Tal zu einem kurzen Aufenthalt in Hl. Blut. So hatten wir Gelegenheit, die weltberühmte Kirche mit ihrem 10 m hohen wunderschönen Barockaltar zu besuchen.

Die Fahrt ging weiter nach Lienz in Osttirol mit den Lienzener (auch kleinen) Dolomiten. Die Stadt liegt 1200 m hoch. Wir spazierten durch die gepflegten Geschäftsstraßen, die einen Hauch von italienischem Flair ausstrahlen. Vor den Türen der Häuser und auf den Plätzen in der Stadt war außerdem alles bereits liebevoll

zum Erntedank geschmückt. Durch das Drau-Tal, vorbei an der Ausgrabungsstätte der römischen Siedung „Aguntum“ ging es zurück nach Seeboden.

Slowenien mit der Stadt Bled und Planica

Durch den Karawanken-Tunnel führen wir ins südliche Drau-Tal, vorbei an Villach und der Burg Landskron. Im Rosental, das sehr fruchtbar ist, gibt es zwei Amtssprachen: Deutsch und Windisch. Die Kärntner Windischen – eine slowenische Minderheit – kämpften und stimmten nach der Besetzung des Landes durch die Slawen am 10.10.1920 für ihre Kärntner Heimat. Und seit 2014 sind auch die Ortsschilder zweisprachig.

Über den Loibl-Pass ging's nach Ferlach durch die landschaftlich reizvollen Karawanken, die uns manchmal wie der Pfälzer Wald anmuteten. Das Ziel war die Stadt Bled, ein Luftkurort am Save-Fluss. In einen schön angelegten Park eingebettet, lädt der überschaubare See die Besucher zum Verweilen ein. Ein Hingucker ist die auf einem Felsen erbaute Burg sowie die auf einer Insel im See gelegene Wallfahrtskirche. Mit Ausflugsbooten kann man sie gut erreichen. Peter machte uns auf eine leckere Spezialität aufmerksam, die Bleder Cremeschnitte, die wir unbedingt probieren sollten. Was wir uns nicht zweimal sagen ließen. Sie war wirklich unvergesslich gut.

Zurück nach Kärnten führen wir durch das Save-Tal, durch kleine Dörfer und an Burgruinen vorbei, umrahmt von waldreichen Anhöhen, aber auch schroffen Feldwänden. Die obligate Kaffeepause wurde fällig. Und so steuerte Johann den Bus nach Planica, das bekannte Ski-Springer-Paradies Sloweniens. Christel und Franz Lehr, unsere umsichtigen Reiseorganisatoren, deckten den Tisch. Und wir

ließen uns Kaffee und Kuchen in der frischen Bergluft schmecken.

In Planica befindet sich Europas größte Sprungschanze, wo schon viele Weltmeisterschaften im Skispringen stattfanden. Auf zwei kleineren Schanzen übte mutig der Nachwuchs.

Spittal/Drau und die Jausen-Station „Zur Reblaus“

Fritz, der „schönste Wirt vom Millstätter See“, begleitete uns nach dem guten Frühstück in die Bezirksstadt Spittal. (Nebenbei bemerkt: Die Autos in dieser Region haben das gleiche Kennzeichen wie Speyer, nämlich das „SP“.) Ziel war am Vormittag der Besuch in Schloss Portia, heute das Museum für Volkskunde. In – leider – zu knapper Zeit von einer Stunde besuchten wir die Ausstellung, eine der bedeutendsten volkskundlichen Sammlungen des Oberkärntner Alpenraumes. Sie präsentiert Gegenstände der Alltagskultur von einst und zeigt, wie die Menschen der Region in den vergangenen Jahrhunderten gelebt und gearbeitet haben. Einige von uns setzten sich in Schulbänke, die übrigens noch vor 80 Jahren auch bei uns in den Volksschulen in Gebrauch waren. Wir bestaunten das „antike“ Lehrmaterial, Spielzeug, Landkarten und Fotos aus der „guten alten Zeit“. Die Ausstellung verfügt über 20.000 Exponate, wobei es sich ausschließlich um Schenkungen handelt.

Danach ging's mit dem Bus nach dem Künstlerdorf Gmünd und von dort auf schmalen Wegen in Shuttle-Bussen zur Jausenstation „Reblaus“ in Treffenboden. Unterwegs unterhielt uns die Mutter vom Wirt, mit launigen Anekdoten aus dem Kärntner Alltagsleben, über die wir uns köstlich amüsierten. Empfangen wurden wir mit einer üppigen Brotzeit, und eine Musikantin sorgte mit ihrem Akkordeon

für beste Stimmung. Erfrischende Getränke und zum Verdauen ein „Schnapslerl“ rundeten das leckere Essen ab. Die Zeit verging wie im Fluge.

Fritz, der Wirt, setzte nach dem guten Abendessen seinen Zauberhut auf und überraschte uns mit allerlei Tricks und Zauberkunststücken. Sie waren alle „super – super – super“ (sein Standard-Text).

Klagenfurt und Drei-Seen-Fahrt

Leider meinte es das Wetter an diesem 5. Tage zunächst mal nicht so gut mit uns; aber gestärkt durch das gute Frühstück stiegen wir in unsern Bus und freuten uns auf die vor uns liegende Tagestour. Ziel war zunächst Velden am Wörther See, die „Badewanne“ Österreichs, weil er sich aufgrund seiner nicht allzu großen Tiefe (ca. 75 m) schnell erwärmt und man noch bis in den Herbst hinein drin schwimmen kann.

In Velden am See angekommen, stiegen wir um auf die „Santa Lucia“. Vom Wasser aus hatte man einen freien Blick auf Schloß Velden, heute ein 5-Sterne-Hotel. Der Regen ließ nach, jedoch die Aussicht auf beide Uferseiten war beeinträchtigt durch tiefliegende Wolken. Das Schiff brachte uns zur Halbinsel Maria Wörth, nicht ohne vom Kapitän auf die Villen der Schönen und Reichen am Ufer aufmerksam gemacht zu werden. An der Halbinsel Maria Wörth angekommen, hatten wir vom Schiffsanleger den freien Blick auf das berühmte Wahrzeichen, die hoch auf einem Hügel stehende kath. Kirche. Über 40 Stufen erreicht man sie. Innen ist sie sehr schön bemalt. Eine kleinere evangelische Kapelle steht ihr direkt gegenüber. Nicht mehr weit war es dann nach Klagenfurt, der Landeshauptstadt von Kärnten. Der Bus brachte uns am Landkanal entlang in die Innenstadt. Dieser Kanal erhält sein Wasser aus dem Wörther See und zieht sich 4 km bis in das Zentrum der Stadt. Auf dieser Wasserstraße brach-

ten die Fischer in früheren Zeiten den frisch gefangenen Fisch auf den Markt. Am Theater stiegen wir aus, um mit Peter eine kleine Stadtführung bis zum Benediktiner Platz, auf dem täglich Markt abgehalten wird, zu unternehmen. Die Sonne meinte es wieder gut mit uns, und so wurde das Schlendern durch die Straßen und Plätze zu einem Erlebnis. In bleibender Erinnerung ist der große Lindwurm auf dem Rathausplatz.

Am Benediktiner Platz hatten wir Gelegenheit, in den kleinen Markt- und Spezialitätenhäuschen verschiedene „Schmankerln“ zu verkosten. Zurück am Stadttheater, das aus der K.u.K.-Monarchie stammt und durch seine Fassade sehr beeindruckt, stiegen wir wieder in den Bus. Die Fahrt verlief durch die Innenstadt mit ihren großbürgerlichen Häusern und ging direkt am Gefängnis vorbei, das passenderweise neben dem Gericht steht. Über das östliche Ufer des Wörther Sees brachte uns Johann auf der Uferstraße über Pörtschach zum Ossiacher See. Wir hatten Zeit, dort dem Benediktinerkloster einen kurzen Besuch abzustatten und auch die Ruhe am See, über dem die herbstliche Sonne ihre Wärme ausstrahlte, zu genießen. Weiter ging es über Feldkirchen, Feld am See-Afritz an drei kleinen Seen vorbei. Wohl durch einen gewaltigen Bergsturz wurden diese Seen voneinander getrennt. Wahrscheinlich gehörten sie vor diesem Ereignis zum Millstätter See und bildeten so ein noch größeres Gewässer. Über Millstatt am See entlang erreichten wir dann am späten Nachmittag unser Hotel. Und Fritz, der schönste Wirt vom See, verwöhnte uns am letzten Abend mit einem 5-Gänge-Menü, das „super – super – super“ war.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück hieß es Abschied nehmen. Die Wirtin, überreichte jedem von uns ein Geschenk und verabschiedete uns auf das herzlich.

Karin Remke

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Streichen“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter mit

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

11 Buchstaben

.....

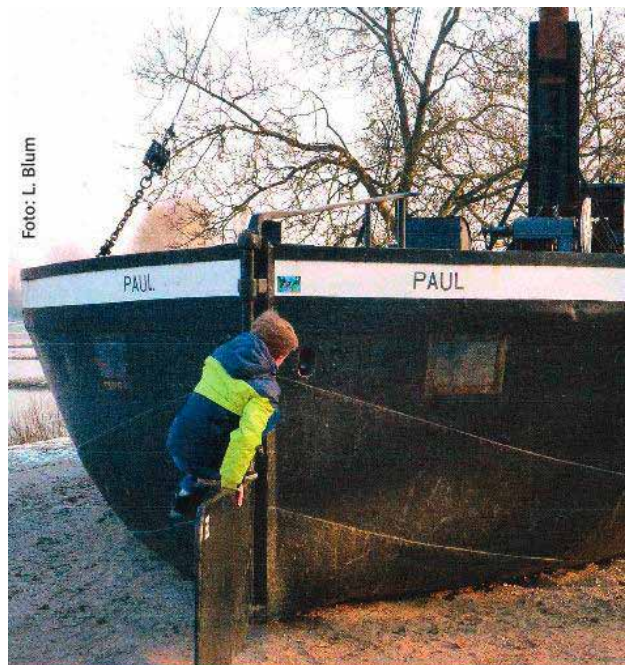
Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Streichen“ sind zehn Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis j), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben. Lösungshinweis: verurteile schmale Bächelein

- a) Altersgeld
- b) Inseleuropäer
- c) große Glaubensgruppe
- d) hüten allerlei Vieh

- e) steht meist auf 4 Beinen z.B. in Küche oder Wohnzimmer
- f) Laubbäume, die bei Gewitter zu meiden sind
- g) Titan
- h) Name eines Mailänder Fußballclub
- i) Brutgelege
- j) Ausscheidungsorgan
- k) Befindet sich unter Fliesen
- l) Altarraum

Der Veranstaltungskalender für Senioren ist im Seniorenbüro, Bürgerbüro, Tourist-Information erhältlich.



Veranstaltungen
für Senioren in Speyer


Januar bis Juni
2019

Seniorenbüro der Stadt Speyer

Kulinarische Ecke

Schales

(saarländisch: Dibbelappes)

Zutaten (für 6 Personen)

2 kg Kartoffeln
250 g Dörrfleisch
2 Stangen Lauch
1 Ei
mit Salz und Pfeffer würzen

Zubereitung

Die geschälten rohen Kartoffeln werden gerieben und leicht ausgedrückt. Das Ei und den fein gehackten Lauch untermischen und mit Salz und Pfeffer würzen.

Das in Würfel geschnittene Dörrfleisch lässt man in einer etwas größeren Gusspfanne aus und mischt die Kartoffelmasse dazu.

Nun wird alles im Ofen bei 200 Grad 2 Stunden gebacken (schön knusprig braun).

Dazu schmeckt Apfelkompott oder eingekochtes Obst (z.B. Zwetschgen) sehr gut.

Für Sie ausgesucht von
Inge Diehl



Rezept Zitronenkuchen

von Annika Machauer (14 Jahre) aus Dudenhofen, Schülerin des Edith-Stein-Gymnasiums, Speyer



Zutaten:

300g Butter
250g Zucker
500g Puderzucker
300g Mehl
4 Eier
ein Kilogramm Zitronen
ein Esslöffel Backpulver
eine Prise Salz

Zubereitung:

Butter mit Zucker und Salz drei bis vier Minuten zu einer weißen Creme aufschlagen.

Nach und nach die Eier einrühren.
Zitronenschalen abreiben (nur das Gelbe;
das Weiße hat einen bitteren Geschmack)
und zum Teig dazugeben.

Mehl und Backpulver mischen und unter-
heben.

Ein wenig Zitronensaft nach Geschmack
hinzufügen.

Teig in eine (vorbereitete) Form (Kasten-
form, runde Form, Muffinförmchen mög-
lich) geben und bei 180 °C bei Ober- und
Unterhitze ca. 25 Minuten backen.

Guss:

Puderzucker mit 50-70 ml Zitronensaft
verrühren und damit den abgekühlten
Kuchen begießen.



**Wenn auch Sie ein Rezept veröffentli-
chen möchten, dann schicken Sie es
uns einfach. Wir freuen uns auf Ihre
Rückmeldung.**

Lösung Rätsel Uwe Naumer

Lösung:

- a) Rente
- b) Iren
- c) Christen
- d) Hirten
- e) Tisch
- f) Eichen
- g) Riese
- h) Inter
- i) Nest
- j) Niere
- k) Estrich
- l) Atarraum

RICHTERINNEN

Reisen der Kurzen Wege

28. Februar Hainfeld „Zum Logel“

28. März Knittelsheim „Knittelsheimer
Mühle“

18. April Annweiler-Queichhambach
„Fronhof“

23. Mai Siedelsbrunn „Morgenstern“

27. Juni Speyerbrunn „Waldschlüssel“

Anmeldung und Karten im Seniorenbüro,
Maulbronner Hof 1A, Tel 06232/142661.



Für alle, die ihren Ruhestand nicht auf dem Amt verbringen wollen.

Sorgen Sie für mehr Ruhe im Ruhestand: Ab wann kann ich Rente beantragen? Wer hilft mir bei Fragen zur Pflegeversicherung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen erhalten Einwohnerinnen und Einwohner der Metropolregion Rhein-Neckar unter der Behördennummer 115. Weitere Informationen unter www.m-r-n.com/115

Wir lieben Fragen





WIR DIENEN IHRER LEBENSQUALITÄT.



HERZLICH WILLKOMMEN IN SPEYER

BEI UNS IM SENIORENZENTRUM...

Unser Konzept umfasst Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege sowie die Aufnahme von Wachkoma- und Beatmungspatienten.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert. Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung.

**Seniorenzentrum Storchentpark · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon (06232) 816-0 · speyer@alloheim.de**

...ODER BEI IHNEN ZU HAUSE!

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen Grund- und Behandlungspflege, bei der hauswirtschaftlichen Versorgung oder bei zusätzlichen Betreuungsleistungen.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.

**Ambulanter Pflegedienst „Speyer“ · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon (06232) 816120 · speyer@alloheim-mobil.de**

www.alloheim.de



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Beitrittserklärung

Name, Vorname: _____

Anschrift _____

Geburtsdatum* _____

Telefon/Email* _____

Aktueller Jahresbeitrag: **13,00 Euro** oder _____ Euro
 Familienmitgliedschaft: **15,00 Euro** oder _____ Euro

_____ Datum _____ Unterschrift

Mit * gekennzeichnete Angaben sind freiwillig.

SEPA-Lastschriftmandat Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger: Verein der Freunde und Förderer
des Seniorenbüros Speyer e.V.
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 14ZZZ00000139882

SEPA-Lastschriftmandat: Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger, Zahlungen von meinem /unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kreditinstitut an, die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser Konto gezogene Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Jährlich wiederkehrende Zahlung

Zahlungspflichtiger: _____

BIC (8 oder 11 Stellen): _____

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen): _____

bei der _____ **abzubuchen.**

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom an vielen Ladestationen im Stadtgebiet. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungs-pumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:
Tel. 06232/625-0